



Der Patriot

Ausgabe B

Vertraut 276 / Bankkonten: Kreispostkasse Büren Konto-Nr. 58
Spar- u. Darlehnskasse Büren / Geschäftsstelle Büren, Adolf-Hitler
Straße 13

Der Sinfeldbote

Bürener Zeitung Heimatzeitung für den Kreis Büren



Erscheint täglich mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage. Bezugspreis: Monatlich 2,01 RM, einschließlich 54 Pfg. Postgebühr. Einzelnummer 10 Pfg. Im Falle höherer Gewalt, Betriebsstörung usw. besteht kein Anspruch auf Lieferung und Rückzahlung des Bezugspreises. Anzeigenpreis: 1 mm hoch 46 mm breit 5 Pfg., kleine Anzeigen nicht geschäftlicher Art bis 25 mm Höhe 4 Pfg., Textspalte 1 mm hoch und 68 mm breit 15 Pfg. Bei Kontur- und Rangvergleichen erfolgt jeder Anpruch auf Nachsch. Gerichtsstand für beide Teile Amtsgericht Büren. Verlagsort Sipplstadt.
Kostenl. Beilagen: u. a. Der illust. Sonntag - Am häusl. Herde

Nr. 72 (1. Blatt)

Büren, Mittwoch, 26. März 1941

46. Jahrgang

Neuer Keulenschlag gegen England Jugoslawien als fünfter Staat dem Dreimächtepakt beigetreten

Der Balkan nicht mehr Wetterwinkel

Re. Während nach Beginn der Schlacht auf dem Atlantik die harten Schläge unserer Wehrmacht zur See und in der Luft mit erhöhter Kraft auf England niederknieten und dem Feind eine schwere Niederlage nach der anderen bereiten, hat unsere Diplomatie einen neuen geschichtlich bedeutamen Sieg errungen. Als fünfter Staat ist getrennt Jugoslawien dem Dreimächtepakt von Berlin beigetreten. Es hat damit sein Schicksal mit jenen Ländern verbunden, denen unter Führung Deutschlands, Italiens und Japans die Aufgabe zugefallen ist, anstelle der chaotischen Zustände in den durch pluto-kritische Machtgier verirrten zwischenstaatlichen Beziehungen eine neue auf gleichem Recht für alle beruhende Weltordnung aufzubauen. Dieser Vorgang vollzieht sich, wie Reichsminister von Ribbentrop nach der feierlichen Unterzeichnung des Beitritts Jugoslawiens erklärte, „vor unseren Augen bereits heute, d. h. mitten im Kriege“ und „mit eiserner Gelehn-mäßigkeit, die einer großen Idee und der ihr innewohnenden Kraft entspricht“. Wie sehr sich England dieser Kraft entgegenstellt hat, ist bekannt. Es tat es in der Befürchtung, daß mit der Beilegung des Unrechts und der Anruherbe in Kontinental-Europa das Feuer ver-löscht wird, auf dem die Briten mit bedenken-voller Niedertracht ihre Suppe zu kochen gewohnt waren. Der Balkan war bis vor kurzem ein be-sonderes Tumfeld britischer Uebel-diploma-ten, die sich hier nach ihrer Saat erhoffter Zwittertracht eine ausnehmend günstige Ernte versprochen. Als dann Ungarn, die Slowakei, Rumänien und Bulgarien durch ihren Beitritt der englischen Hege die verdiente Quittung gaben, blieb von den Balkanländern außer Griechenland nur noch Jugoslawien als der letzte Staat englischer Hoffnungen. Aber auch sie sind nun endgültig zerronnen. Daran hat das unerhörte englische Intrigen-spiel während der letzten Tage nichts mehr zu ändern vermocht. Jugoslawien will, wie Minister-präsident Zvetkowsch beim Staatsakt in Wien hervorhob, „eine friedliche Zukunft in Zu-sammenarbeit mit den Mächten des Dreierpactes sichern“, und so zu seinem Teil zur Neuordnung der Völkerverhältnisse beitragen. Dieser jugo-slawische Schritt hat schneller als man dachte, die Voraussetzungen von Ribbentrops erfüllt, als er nach Bulgariens Beitritt am 1. März d. J. erklärte: „... und ich möchte hier der Über-zeugung Ausdruck geben, daß es (Bulgarien) nicht der letzte (Staat) sein wird, der zu uns kommt“.

Nun sieht Herr Eden gegen seine ursprüngliche Absicht schon drei Wöden in Kairo und wird in seiner Trauer über die diplomatische Mißerfolge auf dem Balkan nach Jugoslawiens Beitritt erschüttert. Er muß erkennen, daß die britische Teilerfolge des Generalis Ravell in Nordafrika entgegen englischen Er-wartungen Jugoslawien nicht veranlassen konnten, sich vor den britischen Wagen spannen zu lassen.

Jugoslawiens Wendung zu den Mächten der Ordnung ist ein Abschlus seiner außenpolitischen Bemühungen in den letzten Jahren, zu den Län-dern seiner Nachbarschaft, vor allem zu Deutsch-land, freundschaftliche Beziehungen anzubahnen und auszubauen, eine Haltung, die nach dem militärischen Zusammenbruch Frankreichs und dem aktiven Kriegseintritt Italiens in einer wohlwollenden Neutralität zum Ausdruck kam. Die amtlichen jugoslawischen Kreise waren weiterhin bestrebt, durch wirtschaftliche Ab-kommen und die Unterstützung des Reichs bei der Umkleidung der Bessarabien- und Dobru-schadeutschen dieses Freundschaftsverhältnis, das sich auch in Deutschlandbesuchen offizieller Persön-lichkeiten dokumentierte, zu vertiefen. Nebenbei war man bemüht, die Beziehungen zu Italien über das im Jahre 1937 abgeschlossene Freun-dschaftsabkommen hinaus zu aktivieren. Jugo-slawien hat außerdem mit den Achsenmächten ungehört Handel treiben und seine wirtschaft-lichen Beziehungen und Erfordernisse fördern, pflegen und ausgestalten können.

In Belgrad war man sich bewußt, daß die bisherige Politik der Neutralität eine noch ent-schiedenere Ausrichtung zu den Achsenmächten erfahren mußte.

Wenn es nicht schon eher zu dieser klaren (Fortsetzung nächste Seite.)

Der Staatsakt im Wiener Belvedere

Wien, 25. März. Heute mittag erfolgte in Wien im Schloß Belvedere die feierliche Unterzeichnung des Protokolls über den Beitritt Jugoslawiens zum Dreimächtepakt.

Das Protokoll,

das vom Reichsminister des Auswärtigen von Ribbentrop, dem italienischen Außenminister Graf Ciano und dem japanischen Botschafter Ohshima einerseits und vom jugoslawischen Ministerpräsidenten Zvetkowsch und dem jugo-slawischen Außenminister Cincar Markowitsch andererseits über den Beitritt Jugoslawiens zu dem am 27. September 1940 zwischen Deutsch-land, Italien und Japan abgeschlossenen Drei-mächtepakt unterzeichnet wurde, hat folgenden Wortlaut:

Die Regierungen von Deutschland, Italien und Japan einerseits und die Regierung von

Jugoslawien andererseits stellen durch ihre unterzeichneten Bevollmächtigten folgendes fest:

Artikel 1

Jugoslawien tritt dem am 27. September 1940 in Berlin unterzeichneten Dreimächtepakt zwischen Deutschland, Italien und Japan bei.

Artikel 2

Sofern die Artikel 4 des Dreimächtepactes vorgesehenen gemeinsamen technischen Kom-missionen Fragen behandeln, die die Interessen Jugoslawiens berühren, werden zu den Be-ratungen der Kommissionen auch Vertreter Jugo-slawiens herangezogen werden.

Artikel 3

Der Wortlaut des Dreimächtepactes ist die-lem Protokoll als Anlage beigelegt.
Das vorliegende Protokoll ist in deutscher, italienischer, japanischer und jugoslawischer Sprache abgefaßt, wobei jeder Text als Ur-schrift gilt. Es tritt am Tage der Unterzeichnung in Kraft.

Souveränität bleibt unangetastet

Gleichzeitig mit der Unterzeichnung des Protokolls über den Beitritt Jugoslawiens zum Dreimächtepakt richteten die Regierungen der Achsenmächte an die jugoslawische Regierung folgende gleichlautende Noten:

Herr Ministerpräsident! Namens und im Auftrag der deutschen Regierung habe ich die Ehre, Euerer Excellenz folgendes mitzuteilen: Aus Anlaß des am heutigen Tage erfolgten Beitritts Jugoslawiens zum Dreimächtepakt be-stätigt die deutsche Regierung ihren Entschluß, die Souveränität und die territoriale Integrität Jugoslawiens jederzeit zu respektieren. Geneh-migen Sie, Herr Ministerpräsident, die Ver-sicherung meiner ausgezeichneten Hochachtung.
gez. Joachim von Ribbentrop.

Herr Ministerpräsident! Mit Beziehung auf die Besprechungen, die anläßlich des heute er-folgten Beitritts Jugoslawiens zum Dreimächte-pakt stattgefunden haben, beehre ich mich,

Euerer Excellenz namens der Reichsregierung hiermit das Einverständnis zwischen den Re-gierungen der Achsenmächte und der königlich-jugo-slawischen Regierung darüber zu bestätigen, daß die Regierungen der Achsenmächte während des Krieges nicht die Forderung an Jugoslawien richten werden, den Durchmarsch oder Durch-transport von Truppen durch das jugoslawische Staatsgebiet zu gestatten. Genehmigen Sie, Herr Ministerpräsident, die Versicherung meiner ausgezeichneten Hochachtung.
gez. Joachim von Ribbentrop.

Die Erklärung der jugoslawischen Regierung

Wien, 25. März. Nach der feierlichen Unter-zeichnung des Protokolls über den Beitritt Jugoslawiens zum Dreimächtepakt gab der jugoslawische Ministerpräsident namens der (Fortsetzung rechts)



Der jugoslawische Ministerpräsident Zvetkowsch (Archiv-Bild.)



Der jugoslawische Außenminister Markowitsch (Archiv-Bild.)

„Die Erklärung der jugoslawischen Regierung“ jugoslawischen Regierung folgende Erklärung ab.

Das Hauptziel und fast das einzige Ziel der Außenpolitik Jugoslawiens war und bleibt, dem jugoslawischen Volk den Frieden zu erhalten, seine Sicherheit zu festigen.

Im Geiste dieser Politik waren unsere An-strengungen in erster Linie auf die Konsolidierung friedlicher und freundschaftlicher Beziehungen zu den Nachbarn gerichtet, um den Frieden an den Grenzen, die Freiheit, die Unabhängigkeit und die staatliche Einheit zu sichern.

Mit dem Großdeutschen Reich hat Jugo-slawien schon vor und auch nach der Verbindung der gemeinsamen Interessen die besten Bezie-hungen unterhalten, die von Freundschaft und vol-lem Vertrauen durchdrungen waren. Die nüt-zlichen Ergebnisse dieser Politik sind besonders in einer Reihe wichtiger Ereignisse zum Aus-druck gekommen, die vom Jahre 1934 an bis zu dem heutigen Akt in den Beziehungen beider Länder eingetreten sind. Jugoslawien hat schon seit seinem Bestehen immer gefühlt und auch besonders gewürdigt, daß seine nationale Ein-igung, die nicht die Frucht irgendwelcher Kom-binationen ist, sondern den natürlichen Abschluß langer und schwerer Kämpfe der Serben, Kroaten und Slowenen darstellt, in Deutschland stets richtig aufgefaßt worden ist.

In diesem Geiste hat Jugoslawien im Jahre 1937 einen bedeutamen Vertrag mit Italien geschlossen. Wehnliche Freundschaftsverträge hat Jugoslawien auch mit Bulgarien und Ungarn abgeschlossen.

Da Jugoslawien keine Forderungen nach außen zu stellen hat, fordern die vitalen Inter-essen seiner Existenz und seines Fortschritts, daß der Südosten vor einer neuen Ausweitung (Fortsetzung nächste Seite.)



Karte von Jugoslawien

(Eigener - M.)

Aufrechte, positive Zusammenarbeit

Die Erklärung der jugoslawischen Regierung

(Fortsetzung von der 1. Seite)

des Krieges bewahrt und die durch die bestehende Lage sich ergebende wirtschaftliche Zusammenarbeit, die den Weg zur europäischen Befriedung — der einzigen Rettung unseres europäischen Kontinents und seiner tausendjährigen Zivilisation — vorbereitet. Denn nur unter dem Zeichen einer aufrechten und positiven Zusammenarbeit kann Europa die Grundlage zu seiner Neuordnung finden, die imstande sein wird, die alten Vorurteile und künstlichen, moralischen und materiellen Hindernisse zu beseitigen, unter denen wir alle heute in Europa zu leiden haben.

Die Friedenspolitik Jugoslawiens steht in voller Übereinstimmung mit den Lebensinter-

essen und den tiefen Gefühlen unseres Volkes. Alle politischen Verträge genau so wie die wirtschaftlichen, die in den letzten Jahren von unserem Lande unterschrieben wurden, sind von dem Willen zur Verwirklichung eines besseren und besser organisierten Friedens in diesem Raume Europas befeelt.

Am heutigen Tage, an dem Jugoslawien dem Dreimächtepakt beitrifft, geschieht dies in der Absicht, seine friedliche Zukunft in Zusammenarbeit mit den Mächten des Dreimächtepaktes, Deutschland, Italien und Japan, zu sichern. Indem es seinen Teil zur Organisierung des neuen Europas beitrifft, erfüllt es auf diese Weise die höchste Pflicht ebenso gegenüber sich selbst wie auch gegenüber der europäischen Gemeinschaft.

Junge Welt auf unserer Seite

„Die neue Ordnung wird gegen jede Einmischung von außen durchgesetzt“

Die Rede des Reichsaussenministers

Wien, 25. März. Der Reichsaussenminister des Auswärtigen von Ribbentrop schloß den feierlichen Staatsakt in Belvedere mit folgender Ansprache:

„Eure Excellenz, meine Herren! Als Bevollmächtigter der Reichsregierung und im Namen der bevollmächtigten Vertreter Italiens und Japans und der ihnen angeschlossenen Staaten Ungarns, Rumäniens, Slowakei und Bulgariens begrüße ich das befreundete königliche Jugoslawien als neuen Partner des Dreimächtepaktes. Der jugoslawischen Regierung, hier vertreten durch den Ministerpräsidenten, Herrn Zvetkowsky, und den Außenminister, Herrn Cincar Markowitsch, gratulieren wir hierzu aufrichtig und herzlich.“

Ich möchte unter aller Überzeugung aussprechen, daß dieses Ereignis für die Zukunft Jugoslawiens und das Wohl des jugoslawischen Volkes von besonderer Bedeutung sein wird.

Meine Herren! Mit eiserener Geheimschließung, die einer großen Idee und der ihr innewohnenden Kraft entspricht, und mit einer Präzision ohne Gleichen vollzieht sich vor unseren Augen bereits heute, d. h. noch mitten im Kriege, die Neuordnung Europas und Ostasiens, während durch die Staatskunst und die Machtentfaltung unseres Bundesgenossen Japan sich in Ostasien die Konturen der dort unter seiner Führung entstehenden Neuordnung immer deutlicher abzeichnen.

Es ist seit Abschluß des Paktes von Berlin das Bestreben der Mächte gewesen, die europäischen Staaten zu sammeln und für den Gedanken einer neuen und gerechten Ordnung in Europa zu gewinnen. Viele Bemühungen waren von Erfolg gekrönt, und zwar sehr viel schneller und in weit größerem Umfang, als man dies in der Welt erwartet hatte.

Als kürzlich Bulgarien hier in diesem Saale den Dreimächtepakt unterzeichnete, gaben wir der Hoffnung Ausdruck, daß noch weitere Staaten sich mit uns solidarisch erklären würden. Heute, nach wenigen Wochen bereits, tritt als fünfter Staat Jugoslawien zu uns, und wir alle empfinden hierüber aufrichtige Befriedigung. Dieser Beitritt ist aber für uns auch infolgedessen noch von besonderer Bedeutung, als erstens hierdurch praktisch der gesamte bisher neutrale Balkan sich im Lager der Ordnung befindet und zweitens sich ein Staat zu uns gesellt hat, von dem England noch immer glaubte, es könne durch Einmischung in seine inneren Verhältnisse gewisse Kräfte dieses Staates für die von ihm angestrebten Intrigen gegen die Neuordnung Europas mobilisieren. Erst in den letzten Tagen sind, wie man hört, Einmischungsversuche seitens englischer und amerikanischer Stellen in die Politik dieses Landes unternommen worden, die als unerhört zu bezeichnen sind und die mit dem Respekt vor der Souveränität eines freien europäischen Staates schlechterdings nicht mehr zu vereinbaren sind. Wir begrüßen es daher umso mehr, daß Jugoslawien sich der Notwendigkeit der Teilnahme an einer Neugestaltung der Dinge Europas nunmehr nicht verschlossen hat und zu den jungen Völkern geschoßen ist, die bezeugen, diese Neuordnung gegen jede Einmischung von außen durchzuführen.

Der Führer hat — in konsequenter Durchführung der von jeher vertretenen Politik — stets sein Augenmerk darauf, um England von der Notwendigkeit seiner Revision der Friedensverträge und einer Neuordnung der europäischen Angelegenheiten auf friedlichem Wege zu überzeugen. Die Politik entsprach auch, wie wir wissen, durchaus der Einstellung maßgebender Kreise in Jugoslawien, die in dem Ausbruch eines Krieges zwischen Deutschland und England ein europäisches Unglück sahen, und die sich daher für eine freundschaftliche Verständigung zwischen den beiden Ländern — allerdings auch vergebens — einsetzten, denn die englische Kriegserklärung vom 3. September 1939 setzte dieser Politik des Führers ein jähes Ende.

Die Schuld an dieser Entwicklung trägt vor der Geschichte ausschließlich England.

Ueber die Konsequenzen dieser Kriegserklärung ist sich England damals allerdings kaum im Klaren gewesen. Man lebte wohl dort noch immer in Machtvorstellungen, wie sie in der Zeit vor dem Weltkrieg herrschten, und man glaubte vielleicht, wie schon einmal auch jetzt wieder, Deutschland durch besondere Methoden und durch die Mobilisierung der ganzen Welt bezwingen zu können.

Wohl selten hat ein Staat in der Geschichte sich so fürchterlich getäuscht.

Denn als es klar wurde, daß England den Krieg wollte, hat Deutschland gehandelt und sich zur berechtigten Abwehr eingerichtet. Während aber nun England, dessen Nachthaber diesen Krieg ohne jeden Grund verbrochen haben, sich schon von Anfang an bemühen mußte, andere Völker für seine Interessen verbluten zu lassen, und seitdem immer wieder versucht, neue Staaten in den Dienst seiner Kriegspolitik zu stellen, hat Deutschland es immer als sein oberstes Ziel an-

gesehen, den Krieg zu lokalisieren und mit seinen eigenen Kräften und mit jenen des zu ihm gestoßenen verbündeten italienischen Staates zu beenden. Es hat daher auch keinen anderen Staat bisher gebeten, ihm seine militärische Hilfe im Kampf gegen England zu geben.

Wohl aber hat Deutschland mit den im Dreimächtepakt vereinigten Staaten das Interesse, daß

1. jede weitere von England beabsichtigte Kriegsausweitung verhindert wird, daß

2. die Vorbereitungen geschaffen werden, um den neuen Frieden in Europa und Ostasien endlich einmal den Interessen jener Nationen anzupassen, die gewillt und entschlossen sind, in der Zukunft in Frieden und Freundschaft miteinander zu leben und daß

3. vor allem ein dauerhafter Friede geschaffen wird, der es unmöglich macht, daß entgegen den kontinentalen Interessen es einer anderen Macht gelingt, durch das Ausspielen europäischer Staaten gegeneinander immer

Empfang des Führers im Belvedere

Wien, 25. März. Der Führer gab Dienstag mittag im Schloß Belvedere aus Anlaß der Aufnahme des Königreiches Jugoslawien in den Dreimächtepakt in Gegenwart des Reichsaussenministers des Auswärtigen von Ribbentrop einen Empfang, an dem der jugoslawische Ministerpräsident Zvetkowsky, der jugoslawische Außenminister Cincar Markowitsch, der italienische Minister des Äußeren Graf Ciano, der japanische Botschafter Ohshima, der italienische Botschafter Alfieri, der königlich-jugoslawische Gesandte Andric, der ungarische Gesandte von Sztojan, der slowakische Gesandte Cernak, der rumänische Gesandte Josy und der bulgarische Gesandte Draganow teilnahmen.

Bei dem Empfang waren von deutscher Seite anwesend der Chef des Oberkommandos der Wehrmacht, Generalfeldmarschall Keitel, der Reichspresseschef Dr. Dietrich, Reichsleiter Bornemann, Reichsstatthalter Reichsleiter Baldur von Schirach, der deutsche Botschafter in Rom von Mackensen und führende Mitglieder der Delegationen der Regierungen des Dreimächtepaktes.

Luftangriffe auf Südengland

Torpedoboot schießt Bristol-Blenheim ab. — Erfolgreicher Angriff deutscher Flugzeuge gegen Geleitzug südlich Kreta — Briten-Schlachtschiff getroffen

Berlin, 25. März. Das Oberkommando der Wehrmacht gibt bekannt:

In der Nordsee schloß ein Torpedoboot ein Flugzeug vom Typus Bristol-Blenheim ab. Marineartillerie nahm Schiffsansammlungen bei Dover unter wirksames Feuer.

Deutsche Aufklärungsflugzeuge griffen in Südengland drei Flugplätze wirkungsvoll mit Bomben an. In Hallen, Baracken und Unterkünften entstanden heftige Brände und nachhaltige Zerstörungen. Im Tiefangriff wurden abgestellte Jagd- und Bombenflugzeuge mit Bordwaffen beschossen.

Im Mittelmeer bekämpften deutsche Kampfflugzeuge südlich Kreta einen stark gesicherten feindlichen Geleitzug. Hierbei wurden zwei große Frachtschiffe von je etwa 8000 BRT. schwer beschädigt. Gegen stärkste Abwehr führten deutsche Kampfflugzeuge Angriffe auf die Hafenanlagen von La Valetta durch. Zahlreiche Bombeneinschläge auf ankommende Schiffe und Verladeeinrichtungen wurden beobachtet.

Im Seegebiet südwestlich Kreta wurde ein schwerer Bombentreffer auf einem britischen Schlachtschiff erzielt und ein feindliches Vorratsschiff durch Luftangriff vernichtet.

Der nach dem Wehrmachtsbericht vom 24. März im sinkenden Zustand beobachtete Tanker von etwa 6000 BRT. ist als das 10.000-BRT. große Tankschiff „Sulheim“ festgestellt worden. Ueber Südengland vernichteten deutsche Kampfflugzeuge sechs Sperrballone.

Der Feind floh wieder am Tage noch in der Nacht nach Deutschland ein.

10.000-BRT.-Tanker

und Vorratsschiff versenkt

Rom, 25. März. Der italienische Wehrmachtsbericht vom Dienstag hat folgenden Wortlaut:

wieder neue Kriege zu inszenieren und damit nicht nur den Frieden, sondern die Wohlfahrt aller europäischen Völker stets aufs Neue zu bedrohen. Heute stehen daher Deutschland, Italien, Japan, Ungarn, Rumänien, Slowakei, Bulgarien und Jugoslawien im Geiste einer neuen Solidarität zusammen, um vor allem jede weiteren Versuche einer Ausweitung des Krieges zu verhindern.

Dabei steht die junge Welt auf unserer Seite. Zum ersten Male wird es damit in der Geschichte auch gelingen, eine vernünftige Neuordnung nach den Gesichtspunkten der kontinentalen Interessen durchzuführen. In Ostasien wird es nicht anders sein. Es soll das Ziel der im Dreimächtepakt verbündeten Großmächte und der ihnen angeschlossenen Staaten sein, dafür zu sorgen, daß ein Europa und ein Ostasien entstehen, in denen diese Staaten frei von fremden Einflüssen und Intrigen ihr eigenes volles und kulturelles Leben aufbauen und ihre Völker einer langen Friedenszeit und damit auch einer glücklichen wirtschaftlichen Zukunft entgegenführen können. Besonders legerreich aber, davon sind wir überzeugt, wird sich dieser Zustand auf dem Balkan auswirken, der bisher immer ein besonderes Betätigungsfeld fremder Einflüsse gewesen ist und wodurch er wiederum nur zu oft zum Ausgangspunkt großer europäischer Auseinandersetzungen wurde.

Deutschland selbst — ich spreche dies hier feierlich aus — hat auf diesen Gebieten weder territoriale noch politische Interessen. Sein augenblickliches Ziel ist es nur, zu verhindern, daß eine fremde Macht sich dieses Raumes bemächtigt, um von dort aus die Möglichkeit zur Fortsetzung des europäischen Krieges zu finden. Sein endgültiges Ziel aber wird es ausschließlich sein, mitzuhelfen an der Herbeiführung einer Ordnung, die diesen für ganz Europa so wichtigen Raum nach gerechten und vernünftigen Grundrissen befreit, seine wirtschaftlichen Möglichkeiten dadurch erschließt und so zum Nutzen aller geistigen läßt.

Daß Jugoslawien seit dieser Neuordnung in einem zukünftigen blühenden Europa den ihm gebührenden Platz auf dem Balkan einnehmen wird, ist eine zwangsläufige Folge seines heutigen Beitritts zum Dreimächtepakt von Berlin.

Ich begrüßwünsche deshalb das jugoslawische Volk und seine Regierung im Namen der hier versammelten Staaten und besonders im Namen des deutschen Volkes und seines Führers noch einmal auf das herzlichste.

Zvetkowsky und Markowitsch beim Führer

Wien, 25. März. Der Führer empfing Dienstag nachmittag in Gegenwart des Reichsaussenministers des Auswärtigen von Ribbentrop den jugoslawischen Ministerpräsidenten Zvetkowsky und den jugoslawischen Außenminister Cincar Markowitsch.

Die Beipredung über gemeinsam interessierende Fragen verlief im Geiste der traditionellen freundschaftlichen Verhältnisse zwischen Deutschland und Jugoslawien.

Fubel um den Führer

Wien, 25. März. Zehntausende Wiener Volksgenossen, die die Anfahrtsstraßen zum Belvedere dicht umsäumten, bereiteten dem Führer auf seiner Fahrt zum Belvedere und bei seiner Rückkehr in das Hotel Imperial begeisterte Rundgebungen. Auch den Staatsmännern der befreundeten Mächte galt der herzliche Willkommensgruß der Wiener Bevölkerung.

Der Balkan nicht mehr Wetterwinkel

(Fortsetzung von der 1. Seite)

politischen Linie gekommen ist, dann sind dafür innerpolitische Gründe mitbestimmend, wenn nicht entscheidend, gewesen. Nicht zu verkennen ist aber auch, daß die englische Propaganda gerade Jugoslawien zum Schauplatz ihres Wirkens gewählt hatte und daß diese Propaganda in gewissen Teilen der freimaurerisch eingestellten und teilweise finanziell von England abhängigen Intelligenzschicht von Einfluß gewesen ist. Trotzdem ergab das Urteil aufmerksamer Beobachter, daß auch in diesen Kreisen die Feststellung an Raum gewann, daß man die Entwicklung der Dinge nicht aufhalten konnte und daß es deshalb zweckmäßig und klug sein würde, das an und für sich gute Verhältnis zu Deutschland in jeder Weise zu vertiefen und zu verankern. Es ist ohne Zweifel, daß als Ergebnis dieser Gedankengänge auch die geistigen gemeldeten Veränderungen im jugoslawischen Kabinett vorgenommen worden sind und daß künftig Maßnahmen getroffen werden, die dem Logenmeinen entgegenwirken werden.

Der Abschluß eines Vertrages zwischen Jugoslawien und Ungarn, der beide Staaten in einer gemeinsamen Politik ewiger Freundschaft verbinden soll, ist gleichfalls ein Beweis einer zielbewußten Politik, die die Zeit versteht und von der Erkenntnis ausgeht, daß es nicht im Interesse der Balkanländer sein kann, nationale Streitfragen zu überspielen und dadurch die geistliche Zusammenarbeit der Staaten zu gefährden. An Stelle einer unerwünschten Presseschelte und endloser Parlamentsschabellen hat man ein Übereinkommen geschlossen, das mit dazu beizutragen ist, die kulturelle, wirtschaftliche und politische Zusammenarbeit der Staaten zu fördern. Jugoslawien hat eben erkannt, daß die Staaten des Südbalkans auf eine derartige auf den Frieden abgezielte Zusammenarbeit angewiesen sind. Der Vertrag mit Ungarn ist denn auch nichts anderes als die Fortsetzung der Politik, die Jugoslawien bereits am 24. Januar 1937 einen ähnlichen Pakt ewiger Freundschaft mit Bulgarien abgeschlossen ließ. Dieser Vertrag hat allerdings nicht die praktischen Ergebnisse zur Folge gehabt, die man bei seinem Abschluß schnell zu erzielen gehofft hatte. Waren aber bereits 1940 maßgebende Politiker des Landes dafür eingetreten, diesen Vertrag mit wirtschaftlichen politischen Leben zu erfüllen, so kann man nach dem Beitritt Bulgariens zum Dreimächtepakt beobachten, daß diese Kreise von Tag zu Tag an Anhängern und Boden gewinnen. Kühler allerdings ist das Verhältnis Jugoslawiens zu Griechenland, da von jugoslawischer Seite noch gewisse territoriale Forderungen auf Gebietsanteile bestehen, die heute zum Bestandteil Griechenlands gehören und die belastend auf das beiderseitige Verhältnis wirken.

Griechenland trägt jetzt schon schwer an der Schuld, daß es sich dazu hergab, den Engländern als Basis für den vom europäischen Südbalkan her geplanten Planföhr gegen Deutschland zu dienen. Englands Plan ist zunächst geworden, und es soll nicht zu allgemein eine den englischen Plänen genau entgegengesetzte Entwicklung. Eines nach dem anderen von den Ländern dieses Raumes hat seine Annäherung an die Achsenmächte planmäßig vollzogen, und außer Griechenland gibt es — wie schon betont — kein Balkanland mehr, das sich gegen den großen Gedanken der europäischen Neuordnung ablehnend verhielte. Damit steht aber gleichzeitig eine Konolidierung aller Verhältnisse des Südbalkans vor sich, wie man sie bisher in diesem Raume noch niemals gekannt hat.

Diese Entwicklung ist umso bemerkenswerter, weil sie sich in einem Teil Europas vollzieht, der durch einen langen Zeitraum hindurch stets als der Wetterwinkel unseres Erdteils angesehen wurde. Die verworrenen Zustände, die geradezu sprichwörtlich auf der Balkanhalbinsel herrschten, erklären sich zum Teil aus der Geschichte der dort lebenden Völker. Jahrhunderte lang hat dieses ganze weite Gebiet unter türkischer Herrschaft gestanden, und erst das 19. Jahrhundert hat in langsamem Kampfen zur Gründung der selbständigen Staaten dieses Raumes geführt. Als eine Auswirkung dieses langandauernden Kriegeraustandes muß es im weitestlichen angeprochen werden, daß die Wirren auf der Balkanhalbinsel kein Ende finden wollten. Die Finanzverhältnisse und die inneren Zustände dieser Länder waren vielfach untragbar, und eine abenteuerliche Politik nach innen und außen hinderte diese Völker daran, den nationalen Wohlfahrt planmäßig zu entwickeln. Das Wort „balkanisieren“ wurde im 19. Jahrhundert zu einem Begriff der inneren Zerkleinerung und zugleich der dauernden Unruhe, aus der sich dann allzu häufig auch Gefahren für ganz Europa ergaben. Den Gipfel dieser verderblichen Linie bildeten die Balkankriege von 1912 und 1913, und bekanntlich war es auch der Wetterwinkel des Balkans, in welchem der Anstoß zum Ausbruch des Weltkrieges gegeben wurde.

Das Wort „balkanisieren“ wird vielleicht sehr bald einen ganz anderen Sinn gewinnen, als es ihn in der Vergangenheit gehabt hat. Die Zeit nach dem Weltkriege hat allerdings den gesamten Südbalkan noch einmal in einen Zustand versetzt, der den natürlichen Verhältnissen schroff widerspricht, und der infolgedessen den Raum zu neuen Konflikten in sich trug. Die Verhältnisse Mächte hatten diesen Zustand in der Absicht herbeigeführt, dort jederzeit ihren eigenen Einfluß unbeschränkt geltend machen zu können und die Länder des Südbalkans jederzeit als Ballen der westlichen Politik betrachten zu können. Dadurch war eine Fülle von Spannungen entstanden, die früher oder später zur Explosion führen mußten. Die Achsenmächte haben hier ordnend eingegriffen. Die Anklänge der Länder des Südbalkans an den Dreimächtepakt haben das Bewusstsein der Balkanländer zur europäischen Neuordnung befestigt, und mit dieser Neuordnung wird der Südbalkan in seinem eigenen Interesse ein wichtiges Glied der europäischen Gemeinschaft werden.

Chicago, „Chicago Tribune“ muß im Leitartikel den Rückgang des nordamerikanischen Handels mit Südamerika zugeben und feststellen, daß sich die USA auf das Waffengeschäft mit England beschränken.

(7. Fortsetzung)

Wie dann polnische Staats Mit den feigen habern erweiter falschen Prophe leither aus Ver nicht ernst zu n eine bedeutsam Bürgern und a unterer frühere sichte längst einigten deut Emigranten, d loren hatten, g im Kriege gei männer, um d in Hitlers Ge Die Reumalki Herren aus den zwar für einen einen „Tromm stande, ein Vol übernahme fan Hitlers innenp essant, sprach is Außenpolitik al starkt und wehl land erländen die Erfolge sei ihm aber vorlo herr und Strate Wehrmacht Kr militärischen A haben in den fangreiche Lite auch der polni In einem 1938 hat sich ein G macht, unter d zweiten Weltk schlagigen Nach maßgeblicher G Deutschlands R mit dem Ergeb verlieren. La und wir lerne dem die polni Blüten treiben In einer P lienischen Ober der Krieg von Strahburger E entscheidenden I strategischen P und die der I hatte:

1. Die plö nation der ersi das Gebiet der mit der Erzeug Innere des La

2. die una pliniert und geührt wird.“

Der Feldzu Weiten haben i gegeben, somohl kraft der Offen urialchen Panit der Strahburger maßgeblichen I in folgen

„Man muß führenden strate itäre Zweifel den künftigen L gewinnen und lei mit allen Konf Ein selten Kriegerausföhr einem Zeitpunkt Führers und Munde schon w daß insolge der des Vierjahres Macht noch die zwingen werde

Der Verfalli das Schidial Panzerkräfte, d folgen könne, e auch Chuchill er nach der Ipeniterdivision“ versprengten i Reien wir weit

„Die Strate beginnt zu ver Teil den techni nen Krieger. entscheidende A nicht mit dem deutsche Krieger deutsche Offizi Reichswehr (19 die Variante d Weiterhin: „Es erweist keine Methode Di und West Seeth, die gro vermeiden die in dem kommen genialen Strate Auf allen Cntfickende Die Stellung sein wie die d Der Feldherr i einjam. Er leg die sie in dem füllen hat, ihre Entschlossenheit herrn. Es ist Dritte Reich u frontentrieges gott.

Über das I ist für das D keinen unerbit Die militäri in Europa and zu Ungunsten Das Problem d wärtig für das

ist, dann sind dafür
bestimmend, wenn
Nicht zu verkennen
ngliche Propaganda
Schauplatz ihres
d daß diese Propa-
der freimaurisch ein-
ziell von England
t von Einfluß ge-
das Urteil aufmerk-
h in diesen Kreisen
ewann, daß man die
ht aufhalten konnte
mäßig und flug sein
gute Verhältnisse zu
zu vertiefen und zu
eisel, daß als Ergeb-
auch die getrennt ge-
jugoslawischen Ka-
den sind und daß
werden, die dem
werden.

Vertrages zwischen
der beide Staaten in
ewiger Freundschaft
s ein Beweis einer
Zeit versteht und
t, daß es nicht im
sein kann, nationale
und dadurch die ge-
der Staaten zu ge-
merquidischen Pres-
entsbehalten hat man
t, das mit dazu be-
wirtschaftliche und
der Staaten zu för-
ern erkannt, daß die
e eine derartige auf-
sammenarbeit ange-
mit Ungarn ist denn
die Fortsetzung der
reits am 24. Januar
ewiger Freundschaft
ich. Dieser Vertrag
kräftigen Erachtens
bei seinem Abschluß
hatte. Waren aber
Solistiker des Landes
Vertrag mit wirt-
verfüllen, so kann man
uns zum Dreimächte-
Kriege von Tag zu
Boden gewinnen.
a Verhältnis Qua-
a von jugoslawischer
ale Forderungen auf
ute zum Bestandteil
die belastend auf das
rten.

schon schwer an der
gab, den Engländern
päischen Südost-
egen Deutschland zu
t zunichte geworden.
wärtig eine den ene-
gegengesetzte Entwid-
nung von den Ländern
Annäherung an die
Slogane, und außer
die schon betont —
ich gegen den großen
Neuordnung ab-
neht aber gleichzeitig
Verhältnisse des Sü-
sie bisher in diesem
unt hat.

info bemerkenswerter,
l Europas vollzieht,
raum hindurch stets
eres Erbeits an-
errenen Zustände, die
der Balkanhalbinsel
im Teil aus der Ge-
röster, Jahrhunderte-
Gebiet unter türki-
und erst das 19. Jahr-
rigen Kämpfen zur
igen Staaten dieses
Auswirkung dieses
Zustandes muß es im
werden, daß die
halbinsel kein Ende
Verhältnisse und die
änder waren nicht
uerliche Politik nach
diese Räder daran
planmäßig zu ent-
unifizieren" wurde im
Anbegriff der inneren
dauernden Unruhe,
ig auch Gefahren für
im Gipfel dieser per-
die Balkankriege von
tisch war es auch der
in welchem der An-
Weltkrieges gegeben

"wird vielleicht sehr
inn gewinnen, als es
gehabt hat. Die Zeit
erdings den gesamten
einen Zustand ver-
Verhältnissen schaff
beobachten den Reim zu
rug. Die Verfallser
und in der Absicht her-
ren eigenen Einfluß
zu können und die
zeit als Vasallen der
zu können. Dadurch
ungen entstanden, die
ktion führen mußten.
hier ordnend einge-
ränder des Südost-
gepaßt haben das Ver-
zur europäischen
mit dieser Neuord-
n in seinem eigenen
tied der europäischen

Tribune" muß im
des nordamerikanischen
angeben und feststellen,
s Waffengehäuf mit

Jedes Wort wurde Tat

Adolf Hitlers Vorausschau prägt ein Jahrtausend — Von Ernst Günter Dickmann

(7. Fortsetzung)

Wie dann die polnische Armee und der polnische Staat zusammenbrachen, ist bekannt. Mit den feige gestülpten polnischen Machthabern erweiterte sich der Kreis aller jener falschen Propheten und politisch Blinden, die jenseits aus Verleumdung und Eitelkeit den Führer nicht ernst zu nehmen sich vermaßen hatten, um eine bedeutsame Sektion. Zu den überheblichen Bürgern und aufgeblasenen Parlamentszönkern unserer früheren Kampfszeit, über die die Geschichte längst hinweggeschritten war, zu den einzigen deutschen Machthabern und jüdischen Emigranten, die das Spiel gegen Hitler verloren hatten, gesellten sich nunmehr die ersten im Kriege geschlagenen Generale und Staatsmänner, um den traurigen Bund der Nullen in Hitlers Feindeslager zu vervollständigen. Die Neumaklugen und so erfahrungsreichen Herren aus dem Jahre 1923 hielten den Führer zwar für einen ganz befähigten Propagandisten, einen „Trommler“, aber für gänzlich außerstande, ein Volk zu führen. Nach der Machtübernahme fand das so selbstsichere Ausland Hitlers innenpolitisches Experiment ganz interessant, sprach ihm aber jegliche Befähigung zur Außenpolitik ab. Als inwieweit das Reich erstarkt und wehrhaft geworden und Großdeutschland erstanden war, mußte man wohl oder übel die Erfolge seiner Außenpolitik ausgeben, tritt ihm aber vorzüglich das Talent ab, als Feldherr und Stratege mit der von ihm geschaffenen Wehrmacht Kriege gewinnen zu können. Die militärischen Autoritäten fast aller Länder haben in den Vorkriegsjahren dazu eine umfangreiche Literatur geschrieben, die natürlich auch der polnischen Armeeführung bekannt war. In einem 1938 in Stralsburg erschienenen Buch hat sich ein Gegner des Reiches die Mühe gemacht, unter dem Titel „Der Aufmarsch zum zweiten Weltkrieg“ mit Benutzung aller einschlägigen Fachliteratur und unter Zitierung maßgeblicher Generalschreiber aus ganz Europa Deutschlands Kriegsaussichten zu untersuchen, mit dem Ergebnis: Deutschland wird den Krieg verlieren. Lassen wir ihn zu Worte kommen, und wir lernen den Sumpfboden kennen, auf dem die polnische Großmannsjagd so giftige Blüten treiben konnte.

In einer Polemik gegen das Buch des italienischen Obersten Moretta-Pocca „Wie würde der Krieg von morgen aussehen?“ greift der Stralsburger Stratege die Theorie vom „kriegsentscheidenden Ueberfall“ auf, die der deutschen strategischen Planung zugrunde liegen sollte und die der Italiener folgendermaßen umrissen hatte:

„1. Die plötzliche, stürmische, blitzartige Invasion der erstklassig ausgerüsteten Armee in das Gebiet der Entfaltung der feindlichen Kräfte mit der Erzeugung der Panik, die tief in das Innere des Landes hineindringen soll;

2. die unaufhörliche Offensive, die diszipliniert und mit großer Schnelligkeit durchgeführt wird.“

Der Feldzug in Polen und der Krieg im Westen haben den italienischen Fachmann recht gegeben, sowohl was die Schnelligkeit und Stoßkraft der Offensive als auch die Größe der verurteilten Panik betrifft. 1938 allerdings läßt der Stralsburger Autor die Meinungen der maßgeblichen Militärs der Weimachts und Polens in folgenden Sätzen zusammen:

„Man muß indessen feststellen, daß unter den führenden strategischen Autoritäten Deutschlands starke Zweifel bestehen, ob es gelingen kann, den künftigen Krieg mit einem Schlage zu gewinnen und sein Abgleiten in einen Dauerkrieg mit allen Konsequenzen zu verhindern.“

Ein selten findlicher Bericht, Deutschlands Kriegsaussichten für einen langen Krieg in einem Zeitpunkt abzubreiten, da aus des Führers und anderer maßgeblicher Deutscher Munde schon wiederholt verkündet worden war, daß insolge der deutschen Wehrhaftmachung und des Vierjahresplanes weder eine feindliche Macht noch die Zeit uns jemals in die Knie zwingen werde!

Der Verfasser malt dann in düsteren Farben das Schicksal der durchbrechenden deutschen Panzerkräfte, denen das Gros der Armee nicht folgen könne, ein Munitionstraum überaus, dem auch Churchill im Sommer 1940 huldigte, als er nach der Weidung vom Durchbruch der „Gepanzerdivision“ nach Aberville von „einigen verpörrigten deutschen Radfahrern“ fahelte. Velen wir weiter:

„Die Strategie der blitzartigen Invasionen beginnt zu verfallen. Sie widerspricht zum Teil den technischen Gegebenheiten des modernen Krieges. Sie läßt vor allen Dingen die entscheidende Frage unbeantwortet: Was geschieht mit dem deutschen Heer, wie wird die deutsche Kriegführung aussehen, wenn die erste deutsche Offensive abgeblasen wird? Die Reichswehr (1938!) besitzt keine Strategie für die Variante des Dauerkrieges.“

Weiterhin:

„Es erweist sich, daß die deutsche Strategie keine Methode für den Kampf zugleich gegen Ost und West geben kann. Ludendorff und Seekt, die großen Feldherren des Weltkrieges, vermeiden die Antwort. Sie sahen die Lösung in dem kommenden begnadeten Feldherrn, dem genialen Strategen mit dem kühleren Willen. Auf allen Gebieten muß der Feldherr der Entscheidende und sein Wille maßgebend sein. Die Stellung des Feldherrn muß unmissbar sein wie die des Königs Friedrich der Große. Der Feldherr ist auf sich allein gestellt, er ist einsam. Er legt der Politik die Richtlinie fest, die sie in dem Dienst der Kriegführung zu erfüllen hat, schreibt Ludendorff. Seekt preist die Entschlossenheit und Härte des kommenden Feldherrn. Es ist die Flucht von dem für das Dritte Reich unlöslichen Problem des Vorkrieges, das zum Mensch gewordenen Krieges.“

Aber das Problem des Vorkrieges ist für das Dritte Reich gestellt — mit allen seinen unerbittlichen Konsequenzen. Die militärischen Kräfteverhältnisse sind 1938 in Europa anders gelagert als 1914. Sie sind zu Ungunsten Deutschlands gewandelt worden. Das Problem des Vorkrieges ist gegenwärtig für das Dritte Reich objektiv unlösbar.

... Die deutsche Heeresleitung von 1938 steht vor der Aufgabe einer strategischen Quadratur des Kreises.

Illusionen, wohin man blickt! Illusionen, die auf den militärischen Prognosen aller maßgeblichen Strategen unserer Feinde fußen. Zusammengefaßt heißen diese Illusionen: Deutschland kann keinen Krieg gegen Ost und West verlieren. Deutschland hat keinen genialen Feldherrn, keinen „zum Mensch gewordenen Kriegesgott“.

Deshalb also erlaubte man sich die Aufschlüsselung Polens, weil man dem Führer, der in so genialer Ueberlegenheit seine Bewegung aus dem Nichts zur Macht im Staate, sein Volk aus dem Elend zu neuer Kraft und außenpolitischer Größe geführt hatte, nicht zutraute, er könne vielleicht auch als Feldherr und Stratege der alten Schule der Kriegführung überlegen sein. Denn die deutschen Generale, die 1940 den Engländern zu jung waren, waren 1938 noch zwei Jahre jünger.

Adolf Hitler wußte es besser. Der Mann, der sich anschickte, ein neues Europa zu bauen, hatte schon 1926 geschrieben: „Es genügt nicht, von der Wertlosigkeit eines bestehenden Zustandes überzeugt zu sein, um von einer Ueberzeugung im höheren Sinne sprechen zu können, sondern diese Wurzeln nur in dem Wissen von einem neuen Zustand und im inneren Erschauen eines Zustandes, den zu erreichen man als Notwendigkeit empfindet und für dessen Verwirklichung sich einzuweisen man als höchste Lebensaufgabe ansieht.“

Genau, wie Adolf Hitler sein neues Deutschland schon seit Jahren deutlich vor Augen gehabt hatte, war er innerlich schon längst auf das Bild des künftigen Krieges eingestellt, für den Fall, daß der Feind ihm den Waffengang aufzwingen würde. Danach hatte er den Aufbau seiner Wehrmacht eingerichtet, dafür hatte er sie mit dem Geist ausgerüstet, den er früher in „Mein Kampf“ so geschilbert hatte:

„Man gebe der deutschen Nation sechs Millionen sportlich tadellos trainierte Körper, alle von fanatischer Vaterlandsliebe durchglüht und

zu höchstem Angriffsgeist erzogen, und ein nationaler Staat wird aus ihnen, wenn notwendig, in noch nicht einmal zwei Jahren eine Armee geschaffen haben, wenigstens insofern ein Grundstock vorhanden ist.“

Alles dies wollte man in Polen, Frankreich und England nicht erkennen. Man klammerte sich an die alten Einbildungen, man stemmte sich gegen das Geleß der neuen Zeit.

Das Ergebnis war der effatistische Wahnsinnsfoller Polens, von dem wir oben schon einige Beispiele angeführt haben. Das polnische Volk lief mit weitauferliten Augen hinter seinen Verführern her mitten hinein in den Abgrund, jede Warnung in den Wind schlagend, jede Brücke hinter sich abbrechend. Und seine Einseitigkeit, wie hypnotisiert von ihrer Selbstinsuggestion „Im Zweifrontenkrieg geht Deutschland zugrunde“, schürten planmäßig den Brand, in dem Deutschland sein Blut lassen sollte, in dem sie aber selber umtamen.

„Ich bin mir im klaren über die schweren Konsequenzen, die ein solcher Konflikt mit sich bringt“, schrieb der Führer tiefstem Verantwortungsgefühl und in voller Gewisheit über den zukünftigen Ablauf der Dinge am 27. August 1939 an den damaligen französischen Ministerpräsidenten Daladier. „Ich glaube aber, die schwersten (Konsequenzen) würde Polen zu tragen haben, denn ganz gleich, wie auch der Krieg um diese Frage ausginge, der polnische Staat von jetzt wäre so oder so verloren.“

Knappe drei Wochen später war das trügerische Kartenbild unserer Feinde kläglich zusammengebrochen. Auch dieses Wort des Führers war Tat geworden. Die Gefahr des Zweifrontenkrieges, die man dem Reich aufzwingen wollte, war durch den gänzlichen Zusammenbruch der östlichen Angriffsfront gebannt, der „geniale Stratege mit dem kühleren Willen“ war auf den Schlachtfeldern Polens zu unerschütterlichem Feldherrntriumph emporgestiegen, die „strategische Quadratur des Kreises“ war gelöst.

Und der vollkommene Sieger der Neuzeit konnte am 19. September 1939 vom Danziger Artushof aus die neue Lage mit den knappen Worten charakterisieren:

Leistungen der deutschen Sozialpolitik im Kriege

Deutschlands Ueberlegenheit in der Betreuung der Werktätigen — Ausgezeichneter Erfolg der neuen Maßnahmen

Besuch in westdeutschen Betrieben

(Eigener Bericht)

Den Schriftleitern der südwestfälischen Zeitungen war dieser Tage Gelegenheit gegeben, die hervorragenden Leistungen der deutschen Sozialpolitik an Ort und Stelle kennenzulernen, deren Bedeutung und Zielsetzung zunächst der Gauobmann der DAF Ernst Stein, MdR., eingehend erläuterte. Was die Deutsche Arbeitsfront unternehme, so führte der Gauobmann u. a. aus, diene allein dem hohen Ziel, alle Möglichkeiten zusammenzufassen, um ein Höchstmaß an Leistungen im Kampf der Heimat für den Endsieg zu erreichen, der unserem Volke eine große weitere Aufstiegsmöglichkeit sichern wird. Daher auch würden alle sozialpolitischen Fragen von politischen Standpunkt her gesehen. Um die Absicht unserer Gegner, Deutschland zu zerstören, völlig zu vereiteln, hat die nationalsozialistische Staatsführung alles wahrgenommen, was der Erreichung des Endzieles in jeder Weise dient, und wir holen aus den uns gebotenen Gegebenheiten und Räumen noch mehr Kraft als vordem. Diese unsere Vorteile sind riesengroß, und indem wir sie auswerten, sind wir die Stärkeren im gegenwärtigen Schicksalskampf.

Der Gauobmann kennzeichnete in seinen weiteren Ausführungen die großen Verpflichtungen, die jedem einzelnen in der Heimat obliegen. Dabei berückichtigte

die deutsche Sozialpolitik

alles, um den Notwendigkeiten, die der Krieg mit sich bringt, gerecht zu werden. Schon daraus erhellt, wie wichtig der richtige Arbeits-einsatz ist. Bessere Arbeitsmethoden, bessere Organisationsmethoden der Wirtschaft sind in diesem Zusammenhang von besonderer Bedeutung. Der Fraueneinsatz muß richtig gelenkt und die Verrichtung der Werktätigen in Ordnung sein, wenn die Arbeitsleistung gut sein soll. Hohe Leistung verlangt auch weitere Ausbildung im beruflichen Können. Daher sind die betriebseigenen und überbetrieblichen Berufserziehungswerke geschaffen worden, die bereits ausgezeichnete Erfolge erbrachten, wie das große Berufserziehungswerk des Bochumer Vereins, der schon seit Jahren mit eigenen Mitteln und eigenen Lehrkräften aus dem Betriebe selbst die Förderung der Gefolgschaftsmitglieder besonders angelegen sein läßt.

Hg. Stein erläuterte dann weitere Maßnahmen und Einrichtungen der Deutschen Arbeitsfront, die sich ebenso wie die Berufserziehungsmassnahmen für den einzelnen Werktätigen und damit für die schaffende Heimat im Leistungstempel als sehr segensreich erwiesen haben. Er nannte hier die Freizeitgestaltung und die gesundheitliche Betreuung sowie das Deutsche Volksbildungswerk, das sich zu einer wirklichen Volkshochschule entwickelte. All diese Maßnahmen, angefangen von der Aktion „Schönheit der Arbeit“ und der Betreuung der Gefolgschaft durch den Betriebsarzt bis zur besonderen Fürsorge für die berufstätige Frau, haben es ermöglicht, daß trotz aller Belastungen durch den Krieg die Leistungen nicht nur keinen Rückgang, sondern eine

außerordentliche Erhöhung erfuhr. Partei und Staat haben so in bester kameradschaftlicher Zusammenarbeit eine Sozialpolitik geschaffen, die wie unsere militärische Kraft, der der Gegner weitaus überlegen ist.

Besichtigung einer großen Werkstätte

in Herne. Hier werden täglich rund 140 Portionen nahrhaftes und schmackhaftes Mittagessen für den geringen Preis von 30—35 Pf. ausgegeben. Aufgrund eines Abkommens der DAF mit dem Ernährungsamt konnte hier manche zusätzliche Bereicherung des Speisezettels geboten werden. Diese drei Gänge des täglichen Mittagstisches, für den die Gefolgschaftsmitglieder wöchentlich 150 g an Fleischmarken und 40 g an Fettmarken abgeben, sind eine sehr wertvolle Stärkung für die Werktätigen bei der täglichen Berufsarbeit.

In dieser Werkstätte, die mit ihren hellen Räumen und ihrer vorzüglichen technischen Einrichtung ein Muster an Rükkenführung darstellt, werden auch die Köchinnen einer Anzahl großer südwestfälischer Unternehmen weiter ausgebildet; unter der Leitung des Gauschulstoches aus Berlin und einer besonders geschulten Kraft werden sie hier mit den neuesten Ergebnissen der Verpflegungswirtschaft vertraut gemacht. Nach Abschluß eines Lehrganges sind die Köchinnen dann völlig selbständig und in der Lage, mit geringen Mitteln ein sehr werthaltiges und schmackhaftes Essen zu bereiten. Die eingehende Ausbildung der Werksköchinnen ist sehr wichtig, wenn man bedenkt, daß allein ein Werk wie der Bochumer Verein täglich über 2500 Essen an die Gefolgschaftsmitglieder verabfolgt.

Der Besichtigung der Werkstätte schloß sich ein Rundgang durch die Lehrwerkstätte an. Hier werden die Lehrlinge in allem geschult, was nur irgend ihrer Förderung dienlich ist. Mit der Werkstätte steht ein Lehrsaal für den theoretischen Unterricht in Verbindung, in dem anhand erstklassiger Lehrmittel und Geräte den Lehrlingen ein ausgezeichnetes Rükzeug an gediegem Wissen und praktischen Grundlagen vermittelt wird. Immer wieder wurde die Erfahrung gemacht, daß die Lehrlinge, die aus diesem Werk kamen, besonders gut bei den Prüfungen abschnitten, einige von ihnen haben schon eine sehr aussichtsreiche Laufbahn begonnen. Auch die kaufmännischen Lehrlinge nehmen an dem Unterricht teil, damit sie den Herstellungsengang der Erzeugnisse des Werkes nicht nur aus Aufstellungen u. ä., sondern auch aus eigener Anschauung kennenlernen.

Am Nachmittag sprach dann zu den Schriftleitern der Betriebsarzt eines großen, weltbekannten westdeutschen Wertes in Bochum. Ihm ist die

gesamte Wertgesundheitsführung

unterstellt. Aus seiner sehr vielseitigen Praxis als leitender Arzt des Betriebes gab er ein ausföhrliches Bild der durch die neue Sozialpolitik heraufgeführten gesundheitlichen Betreuung der gesamten Gefolgschaft. Diese beginnt bereits bei der Einstellung der neuen Kräfte. Die ärztliche Untersuchung ermöglicht dem neuen Gefolgschaftsmitglied die Zureichung eines Arbeitsplatzes, der seinen körperlichen Kräften entspricht. Auch bei einem Wechsel des Arbeitsplatzes innerhalb des Betriebes wird die Untersuchung angeschlossen, weniger widerstands-

„Ich weiß, wenn Polen den Krieg gewählt hat, dann hat es ihn gewählt, weil andere es in diesen Krieg hineingeht, jene anderen, die glauben, daß sie bei diesem Kriege ihr größtes weltpolitisches und finanzielles Geschäft machen können. Es wird aber nicht nur nicht ihr größtes Geschäft, sondern es wird ihre größte Enttäuschung werden!“

Sie, die davon träumten, daß sie Deutschland zerstören würden und die deutschen Städte in Schutt und Asche legen wollten, sie sind so kleinlaut geworden, weil sie ganz genau wissen, daß für jede Bombe auf eine deutsche Stadt fünf oder zehn zurückfallen werden. Wenn man weiter in England erklärt, daß der Krieg drei Jahre dauern wird, so kann ich nur sagen: Mein Mitgefühl mit dem französischen Volk! ...

Mein Mitgefühl mit dem französischen Volk! Adolf Hitler hatte Polens Untergang vorausgesagt, als es noch Zeit zur Umkehr war, nun sah er schon vor sich das makabre Elend Frankreichs, das grauame Schicksal der geschlagenen Armeen und der flüchtenden Volksmassen, das sich im Sommer 1940 vollziehen sollte, weil die mit Blindheit geschlagenen Führer der Demokratie auch nach dem Ende Polens den Rückweg zur Vernunft nicht mehr fanden.

Vor dem polnischen Feldzug schrieb sie, die deutsche Infanterie sei vielleicht nicht schlecht, allein die Panzerwaffe — überhaupt die motorisierten Verbände — wären minderwertig und würden bei jedem Einsatz glatt verlagern. Jetzt, nach der Vernichtung Polens, schreiben die gleichen Leute mit eiserner Stirn, daß die polnischen Armeen überhaupt nur infolge der deutschen Panzerwaffen und der übrigen Motorisierung des Reiches zusammengebrochen wären, daß aber demgegenüber die deutsche Infanterie sich in einer geradezu bemerkenswerten Weise verhielt und daß bei jedem Zusammenstoß mit den Polen den kürzeren gezogen habe. Darin — so heißt es wörtlich — sehe man mit Recht ein günstiges Symptom für die Führung des Krieges im Westen, und der französische Soldat werde sich dies wohl zu merken wissen.

Das glaube ich auch, sofern er das wirklich zu Gesicht bekommt und sich später noch dessen erinnern kann.“ Soweit der Führer in Danzig. Doch das Schicksal nahm seinen Lauf. Man spuckte in die ausgestreckte Friedenshand Adolf Hitlers, weil man, allen Warnungen zum Trotz, zum tausendsten Male Vernunft mit Feigheit verwechselte. (Fortsetzung folgt.)

fähige Männer und Frauen kommen so an den ihnen entsprechenden Platz, an dem sie, wiederum unter ärztlicher Leitung, allmählich an die neue Arbeit eingewöhnt werden. Dem Betriebsarzt, dem natürlich auch die erste Behandlung bei den Unfällen obliegt, steht eine mit den modernsten Instrumenten ausgestattete diagnostische Abteilung zur Verfügung. Hier hat sich vor allem das Schirmbildverfahren bei den Röntgenapparaten aus beste bewährt, das nach dem System Holfelder eingerichtet ist. Jeden Tag werden hier eine große Anzahl an Untersuchungen gemacht. U. a. konnten mehrere offene und geschlossene Tuberkulosen festgestellt werden, deren Träger zum eigenen Vorteil und zu dem der übrigen Gefolgschaft, aus dem Arbeitsprozeß herausgenommen und schärfster Behandlung zugeführt wurden. Bei den Erkrankungen stellt der Betriebsarzt die Diagnose, mit deren Niedertrift der Patient dann zu dem behandelnden Arzt geht. Auch gehört in den Aufgabenkreis des Leiters des Wertgesundheitsdienstes die Aufsicht über die Werkstätte, die Erholungsfürsorge, besonders Lehrlingsbetreuung u. a. So führt die betriebsärztliche Fürsorge in allem zur Stärkung, der Volkskraft, indem sie dem Schaffenden schnell mit Rat und Tat hilft.

Am Schluß des Besichtigungstages konnten die Pressevertreter sich dann noch von einer weiteren bedeutenden Einrichtung der Deutschen Arbeitsfront für den schaffenden Volksgenossen unterrichten. Auch bei dem Berufserziehungswerk steht

im Mittelpunkt der Werktätigen

selbst. Wie der Leiter, der Berufserziehungswerk, ausführt, ist es wiederholt vorgekommen, daß Leute zwanzig und mehr Jahre in dem Betrieb tätig waren und die Erzeugnisse der Werksstätten veräußerten, ohne von deren Herstellung etwas Genaueres zu wissen. Auch diese Gefolgschaftsmitglieder lernen im Berufserziehungswerk den Arbeitsprozeß kennen. Insgesamt sind bei diesem einen Unternehmen 38 laufende Lehr- und Übungsgruppen in einjährigen eingerichteten, darunter solche, die schon drei Jahre lang laufen, weil sie immer wieder den begeisterten Zupruch der Hörer finden. Dabei gibt es auch einen besonderen Kursus für die Lehrlinge, die aus den Werksstätten heraus Bürokräfte werden wollen. Von ihnen werden zu Ostern 50 v. H. ins kaufmännische Büro übernommen.

Dieses Berufserziehungswerk bedeutet die wirkungsvollste Berufsvorbereitung der Erwachsenen nach der Lehr- und Schulzeit, so daß die Zahl der Teilnehmer von Jahr zu Jahr gewaltig ansteigt — 1940 betrug sie bereits über 47 000 allein im Gau Westfalen-Süd, die in nahezu 2000 Berufserziehungsmassnahmen erfaßt wurden. Allein fünf Großunternehmen werden in diesem Jahr wieder mit neuen betriebseigenen Berufserziehungswerken dazu kommen — das bedeutet wiederum Leistungssteigerung für Tausende von schaffenden Volksgenossen.

In allem ist so die deutsche Sozialpolitik angetreten als umsichtiger Betreuer der Heimat in dem gegenwärtigen großen Kampf und damit auch als Kamerad der Wehrmacht. Ihre Leistungen und Erfolge aber werden nicht nur jetzt, sondern besonders auch nach dem Endsieg ihre breiten Auswirkungen haben zum Vorteil des Einzelnen und der Nation. Dr. M.

Aus der Heimat

Büren, Mittwoch, den 26. März 1941

Die unbekannte Postbotin

Der Winter geht zu Ende und da möchte ich nicht einen Augenblick säumen, ein Versprechen einzulösen, aus einer Zeit, da es noch gar nicht nach Wintersonne ausah. Noch heute klingt mir der helle Ruf in die Ohren, der damals so oft wie eine frohe Botschaft aus einer anderen Welt erschien. Es war wohl im Januar, als der Winter mit allem Bitteren, was er bringen kann, auf der Höhe war: Morgens bei voller Dunkelheit, begann der Weg zur Arbeit, mühsam nur gewöhnten sich die Augen, von der Helle des Zimmers noch geblendet, an die Finsternis auf den Straßen, der schneidende Ostwind blies über die Brücke, im Büro waren die Fenster noch verdunkelt, die Tagesarbeit nahm ihren Anfang bei künstlichem Licht. Und wenn ich so, mit dem Blick auf so manche Mühsal, die der Tag bringen mochte, mit der Sorge, wie die vielen erwarteten und unerwarteten Anforderungen zu bewältigen seien, am Schreibtisch gelandet war, da klang, fast jeden zweiten Tag, vom Korridor eine helle, frische Stimme zum Grusse; es war die Postbotin, die eingeschriebene Briefe brachte. Ihr „Heil Hitler!“ schmetterte beinahe durch die dunkle Türöffnung ins Zimmer herein, wie wenn draußen der schönste Sonnenschein wäre und es überhaupt kein Ungemach in der Welt gäbe. Schnell war der Empfangschein unterzeichnet, und so frisch, wie sie gekommen war, verabschiedete sie sich wieder. Aber jedesmal, wenn sie mir so begegnete, wirkte ihr klingender Anruf beinahe Wunder: Alle Unausgeglichenheit verflog, die Sorgen für den kommenden Tag verschwanden zwar nicht, aber sie präsentierten sich als das, was sie waren, als sachliche Aufgaben, mit denen man eben fertig werden mußte, und die erste wurde dann sogleich entschlossen angefaßt und bewältigt — bis endlich das Licht gelöscht, der schwarze Vorhang aufgezogen und das helle Tageslicht hereingelassen werden konnte.

Die Postbotin, die so ohne Wissen moralische Verdienste auf ihrem Haupte sammelte, war eine Frau von etwa vierzig Jahren, sie war immer freundlich und guten Mutes, obwohl sie, wie ich mir sagte, jeden Tag noch früher aufgestanden war, den Berufsweg in die Dunkelheit noch früher angetreten hatte als ich, mitten in Kälte und Finsternis. Gewiß, es wird nicht allzu leicht gefallen sein, neben ihren häuslichen Pflichten auch noch Berufsarbeit auf sich zu nehmen, die sonst von Männern geleistet wird, sie werden manchmal geäußert und gebangt haben, aber sie haben es getan und tun es weiter, und sie geben, gerade in der Anpruchslosigkeit und inneren Sicherheit, mit der sie ihre Arbeit verrichten, jeden Tag ein Vorbild, Männern und Frauen. Meine Postbotin hat mir ja auch oft genug geholfen, ohne etwas davon zu ahnen. Und als sie wieder einmal des Morgens mit ihrem frühen Anruf erschien, habe ich ihr versprochen, ihr ein Denkmal zu setzen, wenn der Winter vorbei sei, ihr und den vielen anderen Frauen, die jetzt ohne Klage, in selbstverständlicher Pflichterfüllung, Kriegsarbeit leisten, weil so viele Männer etwas anderes tun müssen. Ich weiß nicht, wie sie heißt, ich weiß nicht, wo sie wohnt — seit einiger Zeit erscheint eine andere an ihrer Stelle — aber das ist auch nicht wichtig: Das Denkmal gilt ja gerade der unbekannten Postbotin und den vielen anderen unbekannten Frauen, die ihr gleichen.

Deutsche Heilpflanzen

Zur 7. Reichsstraßensammlung des 2. Kriegswinterhilfswerkes

Mehr und mehr sind die Abzeichen des WSW uns allen ein äußeres Zeichen unserer großen Volksgemeinschaft geworden. Wieviel Schönes und Anregendes vermitteln uns diese kleinen Kunstwerke schon!

Diesmal führen sie uns in den bunten Garten der Natur. Da ist die Brombeere, der große Löwenzahn, das anspruchslose Feldbliesmütterchen, die himmelblaue Wegwarte, der leuchtendrote Mohn. Sie alle sind uns ein Gruß des Frühlings, sie alle sollen uns die Heilkräfte unserer heimischen Kräuter, Beeren und Blumen ins Gedächtnis zurückrufen.

Die Verwendung der Heilpflanzen geht bis weit in die Vorzeit zurück. Die ersten überlieferten Schriften stammen von dem Griechen Hypokrates. Später befaßten sich die Römer schon recht eingehend mit den gleichen Dingen. Schrittmachend aus dem frühen deutschen Mittelalter ist sehr spärlich. Der Höhepunkt der Heilkräuterverwendung fällt in das 15. und 16. Jahrhundert, wo sie in dem großen Arzt und Naturforscher Paracelsus einen Wegbereiter fand. Jedoch der Aberglaube überwucherte mehr und mehr dieses Wissen um die Heilkräfte der Pflanzen. Erst der Wissenschaft der neueren Zeit blieb es vorbehalten, die Naturheilkräfte erneut in den Dienst der Medizin zu stellen.

Zwanzig heimische Kräuter werden uns durch die Abzeichen des Kriegswinterhilfswerkes nahegebracht. Da ist die Birke, deren erstes Grün wohl einen jeden entzückt hat, die mit volkstümlichen Östern und Pfingstbräuchen eng verwachsen ist, die Gichtleiden und Hauterkrankungen heilend verpricht; oder der Fenchelbaum, dessen Rinde, wenn sie zwei Jahre gelagert hat, ein abführendes Frangulin enthält. Wer kennt nicht die zierliche Frucht der Heckenrose, die Hagebutte, das kleine Männlein im Walde auf einem Bein. Sie sind wegen ihres Vitamin-C-Gehaltes zur Bereitung von Marmeladen, Tees, zu Bekämpfungspräparaten von Blasen- und Nierenleiden geeignet.

Die Ausgabe der Zusatzkleiderkarte für Jugendliche erfolgt am Donnerstag und Freitag im Rathaus, Zimmer 1. Wir verweisen auf die heutige Bekanntmachung.

Aus der Alterschronik. Der Invalide Paul Zehe, Brilonerstraße 4, vollendet heute sein 75. Lebensjahr. Dem noch rüstigen Mitbürger wünschen wir für seine fernere Zukunft alles Gute!

Wehrmacht ersetzt Quartierschaden. Nach einem neuen Erlass werden mit der Regelung der Schadensfälle, die von den Bedarfsstellen des Feldheeres abgegeben oder der Schadensersatzansprüche, die von den Geschädigten bei Wehrmachtseinrichtungen geltend gemacht werden, die Wehrkreiseverwaltung für die Bedarfsstellen des Feldheeres beauftragt. Diese Beauftragung stellt eine Ausnahmeregelung dar. An dem Grundsatze, daß Ansprüche auf Entschädigung bei der Bedarfsstelle, die die Leistungen in Anspruch nahm, ersatzweise beim Bürgermeister der Gemeinde anzumelden sind, wird festgehalten. Vorkläufe dürfen geseht werden, soweit die schon vorhandenen Unterlagen hierfür ausreichen. Von der Vorrichtung soll weitestgehend Gebrauch gemacht werden, wenn die endgültige Regelung des Schadenersatzanspruchs noch nicht abzusehen ist. Bei der Auszahlung der Entschädigung wird sichergestellt, daß Doppelzahlungen nicht erfolgen.

Sie essen nur noch Vollkornbrot. In den Arbeitsdienstlagern des Gau's Weiskirchen-Nord wird seit einiger Zeit nur noch Vollkornbrot ausgegeben. Warum denn nur Vollkornbrot? Ist nicht jedes Brot, das uns schmeckt und gut bekommt, gesund und gut? Nein, das ist nicht so. Es kommt nämlich nicht nur auf die augen-

braucht. Die getrockneten Blätter der schwarzglänzenden Brombeere liefern einen guten Ersatz für ausländischen Tee. Das kleine, bescheidene Gänseblümchen und das Feldbliesmütterchen dienen beide als Heilkräuter für Magenverkrümmungen. Wie gut schmeckt uns die Marmelade der kleinen Wald-erdbeere, wie gern jucken wir die Heide- und Preiselbeeren? Schauen wir uns im Sommer in Feld und Wiesen um, dann leuchten uns von weitem die strahlend hellen Blüten des Löwenzahns entgegen. Der Löwenzahn hat wie auch die Wegwarte und der altbekannte Wegerich blutreinigende Wirkung.

Das älteste und ursprüngliche Hustenmittel wird aus dem Huflattich gewonnen und ist heute als Arzneidroge von großer Bedeutung. Der Mohn liefert das medizinisch wichtige Opium, das in der Hand des Arztes zur Heilbringen der Arznei wurde. Die Pflanzenheilkunde unserer Tage wendet die kleine, honigsüße Taubnessel, die auf allen Schutt- und Auenplätzen wächst, bei Frauenleiden an. Zum Schluß sind noch drei Pflanzen zu erwähnen, deren Verwendung unter allen Umständen der Hand des Arztes überlassen sein muß: der rote Fingerhut als Herzmittel, das sog. Schöllkraut für Leber- und Gallenleiden, der Rainfarn als Wurmmittel. Natürlich ist die Heilpflanzenfrage für die Volksgesundheit von großer Wichtigkeit, aber entscheidend ist sie nicht. Lassen wir uns durch sie nicht zur Selbsthilfe verleiten, wenden wir uns an den Arzt, und durch ihn angewandt und empfohlen können uns unsere deutschen Heilkräuter helfen, unsere Gesundheit zu erhalten.

Wenn am 30. März die eifrigen Sammler der Deutschen Arbeitsfront eine Auswahl von deutschen Heilkräutern als Abzeichen anbieten, so mögen sie Aufmerksamkeit über die Wichtigkeit der Heilpflanzen bringen, das Interesse an den Aufgaben der deutschen Heilkräuter wecken. Im letzten Sinn aber sollen sie Symbol unseres Opferwillens sein.

Blindliche Befolgung ist an. Wichtiger ist die Veriorana des Menschen mit allen Stoffen, die er zur Geunderhaltung braucht. Nur Vollkornbrot ist ein wirklich vollwertiges, gesundes Nahrungsmittel. Es kommt auf die Ausmahlung und Verarbeitung an. Viele Menschen essen es schon seit Jahren und sind dabei gesunder und leistungsfähiger geworden.

Die Blaulichtvorschriften — Erhöhtes Augenmerk der Polizei. Nach den ersten Ausführungsbestimmungen zum § 29 der Verbundlungsverordnung ist während der Verbundlung blaues Licht in bestimmtem Ausmaß zu verwenden, wie es inswischen ja auch weitgehend in der Praxis durchgeführt wurde. Da jedoch die einschlägigen Bestimmungen noch nicht überall ausreichend beachtet werden, hat der Reichsführer SS und Chef der deutschen Polizei im Einvernehmen mit dem Reichsluftfahrtminister die Polizeibehörden und sonstigen in Betracht kommenden Stellen ersucht, der Erfüllung der Blaulichtvorschriften erhöhtes Augenmerk zuzuwenden und bei Verstößen gegen diese Bestimmungen schärfstens durchzugreifen. Blaues Licht ist nach den bestehenden Bestimmungen u. a. zu verwenden für die Kennzeichen von Kraftfahrzeugen aller Art und für Hand- und Taschenlampen, die im Freien verwendet werden, ferner für leuchtende Hinweisschilder zur Kennzeichnung von Geschäften, Hotels, Gaststätten, Theatern und Lichtspielhäusern. Es muß sich bei diesen Kennzeichnungen um dunkelblaues Licht handeln. Leuchtende Hinweisschilder sind bei Geschäften aller Art mit Geschäftsschluss, bei Gaststätten zu Beginn der Polizeistunde, bei Theatern und Lichtspielhäusern eine Viertelstunde nach Beginn der letzten Vorstellung zu löschen. Bei Fliegeralarm sind Hinweisschilder genannter Art, einschließlich derjenigen von Hotels, sofort zu löschen.

Keine Altersgrenze für den Luftschutzraum. Immer wieder wird die Frage erörtert, inwiefern ältere Leute den Luftschutzraum aufsuchen müssen. Die geltenden Bestimmungen belegen, daß Personen, deren körperlicher Zustand ein Aufsuchen des Luftschutzraumes nicht zuläßt, den Luftschutzraum nicht aufsuchen brauchen. Eine Altersgrenze ist nicht gezogen. Immer wieder

muß jedoch darauf hingewiesen werden, daß der sicherste Aufenthalt während eines Luftangriffs der Luftschutzraum ist.

Die beste Einkaufszeit für die Hausfrau

So spart sie sich selbst und anderen Zeit und Mühe

Von allen Seiten kommt heute die Bitte an die Hausfrau heran: Macht eure Besorgungen am Vormittag oder in den frühen Nachmittagsstunden, damit am Abend die Berufstätigen ihre Einkäufe ohne allzu langes Warten erledigen können. Manche überläßt Hausfrau mag unmöglich denken: Warum muß ich immer Rücksicht nehmen? Wird meine Arbeit denn niemals gewürdigt werden? Und sie denkt vielleicht belümmelt an die Zeit zurück, in der ein Bestellzettel oder ein Anruf beim Kaufmann genügt und alles ins Haus gebracht wurde. Damals hatte man auch noch genügend Hilfskräfte zur Verfügung. Es war nicht nur angenehm, sondern auch gut; denn man konnte sich der Familie und den Kindern uneingeschränkt widmen.

Die Kriegszeit aber, die manchem schwere Opfer auferlegt, fordert von allen zum mindesten die Bereitschaft, Ersparungen durch Selbstdisziplin auszugleichen. Die berufstätige Frau weiß heute genau, daß auch die „Hausfrau“ keineswegs über Mangel an Arbeit zu klagen hat. Aber es ist doch tatsächlich so, daß der Hausfrau viele Stunden zur Verfügung stehen, die sie sich einteilen kann, während der Berufstätigen nur die Abendstunden bleiben. Viele Mütter und Hausfrauen sind heute in den Arbeitsprozess eingeklinket. Daneben soll aber auch der Haushalt möglichst reibungslos weiterlaufen. Einer solchen doppelt beanspruchten Frau ist es nicht zu verdenken, daß sie ungeduldig wird, wenn am Abend im Laden vor ihr eine Hausfrau steht und ihre Lebensmittellisten für vier bis fünf Personen „schnell noch abkaut“. Auch für die alleinlebende Berufstätige ist es schwer, lange wartend zu stehen. Denn es gelingt ihr nicht immer, im Dienst pünktlich fertig zu werden; für den Einkauf bleibt nur noch kurze Zeit. Häufig bricht sie auf und wartet nun mit Ungeduld, da sie doch noch mehrere Gänge vor Geschäftsschluss zu erledigen hat, und daheim wartet auch auf sie noch allerhand Arbeit.

Auch an den Kaufmann sollte man denken. Am Nachmittag hat er oft wenig zu tun, die Verkäuferin ist nicht voll beschäftigt — aber am Abend mühen dann sehr viele Hände da sein, um alle Kunden zu befriedigen. — Es geht in diesem Fall ja nicht darum, ob er mehr zu tun hat als der andere. Hier kommt es darauf an, daß durch wohlüberlegte Zeiteinteilung dem reichlich beanspruchten Käufer das Warten verkürzt wird und dem ebenfalls belasteten Einzelhändler ein Verlust erspart bleibt. Dabei geht das Rechenexempel natürlich auch zugunsten der Hausfrau auf. Es genügen also ein wenig Bereitwilligkeit, ein wenig Nachdenken, um allen zu helfen.

Aus der Bewegung

Aus der Hitler-Jugend. Heute, Mittwoch tritt die gesamte Gefolgschaft 31.281 um 20 Uhr im Binnenhof der Aufbauschule zum Dienst an. Erhöhen ist Pflicht, da wir unser Mitgliedergrundbuch neu aufstellen.

WM, 31.281, Büren. Heute (Mittwoch) treten alle Mädel der Scharen 1 und 2 und des Jahrgangs 23 pünktlich 20 Uhr am evang. Versammlungshaus an. Sachen für Werkarbeit sind mitzubringen.

Hauptschriftleiter: Emil Reuber, Lippstadt; Stellvertreter: Otto Birkle, Büren. Verantwortlich für Politik und Unterhaltung: Emil Reuber; Sport und Provinz: Hans Joachim Koziol (z. Zt. im Felde) i. V.; Dr. Anton Hans Meyer, Lippstadt; Bilder: die Ressortschriftleiter; für den heimatischen und Anzeigenteil: Otto Birkle, Büren. Verlag und Druck: C. Jos. Laumanns, Lippstadt. Z. Zt. ist Preisliste Nr. 8 v. 1. Jan. 1941 gültig.

Kreis Büren und Nachbarkreise

Kreis Büren, 25. März. Verbundlungsauflösung. Ein Sägewerksbesitzer im Kreise Büren hatte eine Strafvollstreckung über 50 Mark erhalten wegen Verstoßes gegen die Verbundlungsbestimmungen. Dagegen legte er Einspruch ein mit der Begründung, daß er selbst keine Kosten geschuldet habe, um allen Luftschutzbestimmungen Genüge zu tun. Alle ihm für sein Werk gemachten Vorwürfe habe er aufzuheben und die Kosten bewilligt. Für die Luftschutzfragen sei allerdings in erster Linie sein Werkmeister und Werkstättführer verantwortlich. Nach dessen Angaben seien alle Luftschutzvorschriften getroffen worden. Bei einem abendlichen Kontrollgang ist dem Werkmeister im Dezember vorigen Jahres von den Luftschutzaufsichtspersonen zur Pflicht gemacht worden, zur Erzielung einer besseren Verbundlung des Werkes eine Lichtschleuse an der Werkstätt anzubringen. Das ist nicht befolgt worden. Der Werkmeister hat es auch unterlassen, den Werksunternehmer auf die Notwendigkeit der Anlage der Lichtschleuse aufmerksam zu machen. Einige Tage darauf wurde dann gegen den Werksbesitzer Anzeige erstattet und ihm ein Strafgebot ins Haus geschickt. Mit dem Einspruch beim Amtsgericht in Baderborn hatte er jedoch Glück, da er glaubhaft machen konnte, daß nicht er, sondern sein Werkmeister für die mangelhafte Verbundlung verantwortlich sei. Der Strafbefehl wurde zurückgenommen, weil eine einwandfreie Feststellung über die Schuld des Sägewerksbesitzers nicht getroffen werden konnte.

Weiberg, 26. März. Das Opferziehen der Kriegerkameradschaft Weiberg fand am vergangenen Sonntag seinen Abschluß. Es hatte einen sehr guten Erfolg. Der beste Schütze mit 34 Ringen war Johannes Müller. Ihm folgten mit 33 Ringen Bernhard Luis, Franz Hesse, Franz Hüfer, mit 32 Ringen Johannes Kaiser, Ferdinand Hüpping, Heinrich Berg, Johannes Weiseler. Kameradschaftsführer Lehrer Gerber verteilte die Preise und dankte den Schicksalsfreunden für die gute Beteiligung. Dem WSW

konnten 131.66 RM, überwiesen werden. Nach der Preisverteilung fand ein gemütliches Beisammensein statt.

Weiberg, 26. März. Die letzte Fahrt. Am Montagmorgen wurde die verstorbene Witwe Gertrud Hüfer geb. Topp zu Grabe getragen. Das zahlreiche Trauergefolge und die vielen Kranzspenden gaben ein beredtes Zeugnis von der Liebe und Verehrung ab, die die Verstorbene genoß. Sie war Inhaberin des goldenen Ehrenkreuzes der deutschen Mutter. Sie ruhe in Frieden! — Die Sammlung am Tage der Deutschen Wehrmacht erbrachte in unserer Gemeinde den Betrag von 72.40 RM.

Baderborn, 24. März. Die in der Versteigerungshalle abgehaltene 134. Zuschlagsweineversteigerung des Landesverbandes westfälischer Schweinezüchter konnten mit dem starken Auftrieb von 143 Tieren aufwarten, 117 Ebern und 26 Sauen. Von den Ebern wurden 74 getötet. Die beiden besten stellten das Missionshaus St. Xaver in Bad Driburg und der Jüchter Hermann Sültemeyer in Sülthof bei Seiden i. L. Von den Sauen konnten sechs mit Preisen ausgezeichnet werden, und zwar erhielten die Zuchter von Toniuss Elkmann in Hoetmar (Krs. Warendorf) einen 1a- und 2a-Preis, Theodor Beigmeier in Vintel (Krs. Bielefeld) einen 1b-Preis, Franz Vogelgang in Vintel einen 2b-Preis und eine Anerkennung und W. Coprian in Baderborn eine Anerkennung. In flatter Versteigerung wurden die Eber bis auf einige wenige Tiere zu verhältnismäßig niedrigen Preisen rasch verkauft. Ebenso fanden sämtliche Sauen Käufer.

Gefete, 25. März. Der gestrige Schweinemarkt war gut besucht. Der Handel war sehr flott. Für 6 Wochen alte Tiere wurden 27—34 RM. gezahlt, für ältere mehr.



Amtliche Bekanntmachung

Die Zusatzkleiderkarten für Jugendliche, die in der Zeit vom 2. 9. 1922 bis 1. 9. 1927 geboren sind, werden im Zimmer 1 des Rathauses von 8 bis 12,30 Uhr ausgegeben und zwar

- am Donnerstag, dem 27. März 1941 für Personen mit den Buchstaben A—E,
- am Freitag, dem 28. März 1941 für Personen mit den Buchstaben M—Z.

Für die Entgegennahme der Zusatzkleiderkarte muß die zweite Reichsleiterkarte sowie ein Geburtsausweis (Bz.-Ausweis, Arbeitsbuch, Familien Stammbuch usw.) vorgelegt werden.

Büren, den 24. März 1941.

Der Bürgermeister der Stadt Büren i. B.

Für die Beweise aufrichtiger Teilnahme und die überaus zahlreichen Kranz- und Blumenspenden beim Tode unserer lieben Tochter und Schwester sagen wir hiermit allen unsern Dank.

Familie Anton Schaadt.

Büren, im März 1941.

Junge Frau mit Kind sucht möbl. Zimmer

per sofort oder später schönes mit Küchenbenutzung gegen gute Bezahlung.

Angebote unter Z A 5 an die „Bür. Ztg.“ erbeten.



liert schnell und preiswert die Geschäftsstelle der

Bürener Zeitung.

Zur Ansprache

Entsprechend führte Reichs-Hohe Schule nationalsozialistische Zucht, die in vollkommener Arbeitsleistung besteht. Mit der Zeit jekt mit der hat die na ersten Male Gebiete einer schung und werde nicht Machtmittel neuen Fortsch

Unter gro pflichtung au seelichen Ge zugeben und furchtig anzu Volkstums i Charakterwe Schicksal gef Saltung des zur ertalen Schicksal de umschreibt d schen Nation

Inmitten unmittebar Das Wort der plattlich heit“ zeigt Symbold b Wenn un letzte Einfu Deutschland

Tün

Anfara, sowjetruffid zeitig folgen „Zwischen Regierung Erklärungen Auslandspro die Sowjet laßt werden die Schwier Türkei gege seits anzug einer diesbe teilte die R fischen Regi

1. Die je der Haltung

2. Falls hand einer sehen würd ihren Lande entsprechn union bestel Verändnis union rechne Die türti gierung geg dieie Erklär Sowjetunion

Flu

Die her

Der Zeie

Durch die Rhythmus k füllt von de klingenden vielartigen Sausen, so verstehen so Geräuschful den hellen E Echo zittert Sobald er einer plögl Arbeiter h lautlos sch zu bewegen gerüthen he der Flugze beritsbünen und Breßl sch nach un lange Reih den halbfes Halle hin i dem weiten Das weite langjam, v unter den Marthes e Kran gehob aller Arbel ersten, noch die Halle e Während f ertklingt vo sprechern h im Takt le lange Reih fertigen Z die Maßstä

Im wahren Sinne des Wortes; mit der Präzision eines Uhrwerkes erblickten so täglich und stündlich neue kampffähige Flugzeuge die Lüfte der Welt. Nicht die Industrie bestimmt also nach ihrer Leistungsfähigkeit die Produktion, sondern sie hat sich so eingerichtet, daß sie nach dem Bedarf der Front, nach den Wünschen der Luftwaffe die notwendige Zahl von leistungsfähigen Kampfflugzeugen liefern kann. Allein in den Junkers-Werken werden nach diesem Verfahren Tausende von Flugzeugen in unvorstellbar kurzer Zeit hergestellt. Das ist eine Leistung, für die die Konstrukteure und Arbeiter, den Drahtziehern, Betriebsingenieuren und allen Mitgeschäften in der deutschen Industrie nicht weniger Anerkennung gebührt als den Kriegern an der Front.

Im wahren Sinne des Wortes; mit der Präzision eines Uhrwerkes erblickten so täglich und stündlich neue kampffähige Flugzeuge die Lüfte der Welt. Nicht die Industrie bestimmt also nach ihrer Leistungsfähigkeit die Produktion, sondern sie hat sich so eingerichtet, daß sie nach dem Bedarf der Front, nach den Wünschen der Luftwaffe die notwendige Zahl von leistungsfähigen Kampfflugzeugen liefern kann. Allein in den Junkers-Werken werden nach diesem Verfahren Tausende von Flugzeugen in unvorstellbar kurzer Zeit hergestellt. Das ist eine Leistung, für die die Konstrukteure und Arbeiter, den Drahtziehern, Betriebsingenieuren und allen Mitgeschäften in der deutschen Industrie nicht weniger Anerkennung gebührt als den Kriegern an der Front.

1

Allgemeine Rundschau

„Männerwirtschaft!“

In Westfalen gedreht, in Westfalen uraufgeführt

Herford, 25. März. Der neue Ufa-Film „Männerwirtschaft“ lief in Hr. bzw. Erkauf-führung in Herford, Bielefeld, Minden und Bad Drenthausen gleichzeitig an. Die Ufa hatte damit ihren Dank an für die herzliche Auf-nahme, die den Künstlern und Künstlerinnen bei den sich über mehrere Wochen hinziehenden Aufnahmen im Herbst vergangenen Jahres von der Bevölkerung und den Behörden bereitet wurde. Besonders festlich war der Start in Herford, wo die „Männerwirtschaft“ als Welt-uraufführung angekündigt werden konnte und wo zahlreiche Darsteller des Films anwesend waren.

Es ist das erste Mal, daß Minden-Ravens-berg und vor allem der alte Bauernkreis Her-ford als Filmland entdeckt wurden und den Rahmen für einen ausgezeichneten Unterhaltungs-film abgeben. Kein Wunder, daß der Spielleiter Johannes Mener die Land-schaft besonders liebevoll ausuchte, denn er ist selbst Westfale und kein Grokspater war noch Amtmann in Bielefeld-Schildeke. Ein schöner Niederjahrenhof im Kreise Herford, eine Mühle, eine Dorfschmiede, ein ländlicher Kramladen abends und ein kleiner verwunschener Bahnhof an der Bahnstraße Bielefeld-Lage geben den Rahmen für die Handlung. Daß dieses Minden-Ravensberg mit seinen stolzen Höfen, mit seinen verträumten Dörfern schön, wunderschön ist, — die Millionen, die den Film sehen, werden es mehr oder weniger bewußt empfinden. Auch das Leben auf dem Lande ist in vielen, neben der Handlung hergehenden Szenen wirklich-keitsgetreu eingefangen. Wir denken vor allem an die prächtigen Erntebilder, an die Weidel-pfaden mit den Schwarzbunten.

Nach der Hr. bzw. Erkaufführung in Minden-Ravensberg soll die handfeste, urwüchsig-e Bauernkomödie zunächst im besetzten Frankreich gezeigt werden. Sie wird bei unseren Soldaten jubelnde Aufnahme finden.

Elf Soldaten aus einer Familie

Köln, 25. März. Elf Brüder aus einer Familie Soldat, das dürfte nicht mehr über-traffen werden. Es ist die Familie Begen-burg in Köln-Braunsfeld, die diesen Rekord hält. Insgesamt 18 Jungen und vier Mädchen gingen aus der Ehe hervor. Der Vater ist heute 64 Jahre, die Mutter 62 Jahre alt, und beide schaffen noch unermüdet, denn noch sind nicht alle Kinder „flügge“.

Das Ende eines Martyriums

Den Mann mit einem Brotmesser erstochen
Böhm, 25. März. Am Neujahrstag 1941 verlor in der Küche ihrer Wohnung in der Weimarer Straße im Stadtteil Eppendorf die Ehefrau Ottilie Kuda mit einem Brotmesser, das sie zum Schneiden des Brotes in der Hand hielt, ihren 53 Jahre alten Mann tödlich. Wegen Körperverletzung mit Todeserfolg hatte sich die Frau jetzt vor der Großen Straf-kammer in Böhm zu verantworten. Die Ver-handlung ergab ein Bild größter seelischer Qualen der Frau, die 1912 den Mann geheiratet hatte, während der Brautzeit von dem jäh-zornigen Mann aber schon mißhandelt worden

war. Die Annahme der Frau, daß der Mann sich in der Ehe bessern würde, war falsch, denn immer wieder mußte sie schwerste Mißhand-lungen über sich ergehen lassen, auch dann, wenn sie ihren Mann, der außerdem noch ar-beitslos war, zur Arbeit anhielt. Die Frau selbst führte ihren Haushalt gut. Am Neu-jahrstag 1941 gab der Mann der Frau eine Ohrfeige und stellte ihr anschließend schwere Mißhandlungen in Aussicht. In der Erregung über diese Drohungen verlor die Frau dem Mann mit dem Brotmesser einen Stich in die Schulter, der die Lunge verletzte. Die Frau gab die Tat zu, behauptete aber, sie habe nicht die Absicht gehabt, ihren Mann zu töten, sondern habe ihm nur einen „Denkstich“ geben wollen.

Der medizinische Sachverständige bezeichnete den Verstorbenen als einen ausgesprochenen Sadisten. Ohne Zweifel liege bei der Frau die Milderung aus § 51, Abs. 2, vor, es bestehe aber auch Grund für die Anwendung des § 51, Abs. 1. Die beiden erwachsenen Söhne der Frau be-zeichneten die Ehe der Mutter als eine Qual.

Der Staatsanwalt bezeichnete die Ehe der An-geklagten als eine Tragödie. Die Frau müsse seelisch außerordentlich gelitten haben. Er be-antragte zwei Monate Gefängnis, die durch die Untersuchungshaft verbüßt seien.

Das Gericht sprach die Angeklagte frei, da nach den Ausführungen des Gut-achters angenommen werden müsse, daß die Möglichkeit des Vorliegens des § 51, Abs. 1, gegeben sei, der die Freisprechung bedinge.

Laufzug von einem D-Zug erfasst

Köln, 25. März. Am Abend des 22. No-vember vergangenen Jahres ereignete sich am Eisenbahnhaltepunkt Lehen an der Mosel ein schwerer Unfall, dem zwei Menschenleben zum Opfer fielen. Gegen 19.30 Uhr überquerte ein Laufzug die Eisenbahnschienen, vor denen die Schranken nicht geschlossen waren. Im gleichen Augenblick brauste aus Richtung Trier ein D-Zug heran, der das Auto erfaßte und vier-hundert Meter mitschleifte. Infolge Explosion

Der 290 Sprachen verstand

Dr. Harald Schük gestorben

Frankfurt a. M., 25. März. Nach kurzer, schwerer Krankheit verstarb im 68. Lebensjahre der Frankfurter Sprachforscher Dr. Ludwig Harald Schük, wohl das größte Sprachwunder aller Zeiten, denn der Verstorbene sprach, schrieb und verstand annähernd 290 Sprachen. Diese Zahl klingt unglaublich, denn es wird viele Menschen geben, denen es schwer fällt, zwanzig oder fünfundsiebenzig Sprachen aufzusuchen, ge-schweige denn zu sprechen. Aber Harald Schük lächelte nur, wenn man ihn bewunderte, er war ein stiller, freundlicher Gelehrter, der sich am wohlsten fühlte, wenn er zwischen seiner ge-waltigen Bibliothek forschen konnte. Diese Bibliothek, die jeden Raum seiner Wohnung einnahm, ist eine der größten sprachwissenschaft-lichen Sammlungen der Welt, umfaßt sie doch weit über 14 000 Bände.

Ludwig Harald Schük machte aus seiner Wissenschaft und seinem Können kein Geheim-nis. Fragte man ihn, wie es denn überhaupt möglich sei, daß ein Mensch in dieser Fülle der Sprachen sich zurechtfinde, so betonte er immer wieder, daß neben der notwendigen Intelligenz vor allem Lust und Liebe, Zeit und Gelegen-heit dazu gehören. Von Haus aus war Schük übrigens — ein seltener Fall für Sprachwissen-schaftler — Mathematiker. Die Sprachbegabung hatte er von seinem Großvater, dem Sanskrit-forscher C. Schük, geerbt, der zwölf Sprachen sprechen konnte. Und das schen schon allen Forschern eine ungewöhnliche Leistung. Inter-essant war es immer, wenn Schük einmal sein schwarzes, alphabetisches „Sprachenbuch“ hervor-holte, wo er fälschlich eingetragen hatte, wenn er diese oder jene Sprache zu lernen begann. Die Weltumwandsprachen Englisch, Französisch, Italienisch, Spanisch oder auch nur die Sprachen der kleineren europäischen Völker nannte er eine Kleinigkeit gegenüber den asiatischen Spra-chen, denen seine besondere Liebe galt. So sprach er Hindi, die Ursprache Japans, Altäthi-sch, Hindostanisch, Chinesisch, Japanisch, Malaiisch, Siamesisch, Iranisch, Tunesisch, er beherrschte aber auch die Dialekte dieser Sprachen, so daß

er selbst von Forschern dieser Länder um Rat gefragt wurde. In einem Jirkus jagte er ein-mal den dort auftretenden Indianern einen großen Schrecken ein. Sie hatten sich nämlich als echte Sioux ausgegeben und Schük erklärte ihnen in ihrer eigenen Sprache, daß sie ge-schwindeln hätten und Pawnee-Indianer seien. Von den europäischen Sprachen hielt der Ver-storbene Ungarisch für die am schwersten zu er-lernende Sprache, sehr mühsam arbeite sich der Europäer aber auch in die Sprachen der Es-timos und in die Eingeborenen-sprachen Mittel- und Südamerikas ein.

Unzählige Male wurde Harald Schük als Dolmetscher herangezogen. Es gab eigentlich keine Sprache, die er nicht verstanden hätte, und wenn er irgendwo bei seinen Forschungen auf unbekannte Sprachen stieß, ruhte er nicht eher, bis er sie erlernt hatte. Dazu benutzte er Wörterbücher und Grammatiken in allen Sprachen der zivilisierten Welt, und wenn eine Grammatik fehlte, baute er sie sich selbst aus verwandten und ähnlichen Sprachen auf. Der Vorrat aller Wörter war der verstorbene Sprach-gelehrte besonders gut. Ihr wüßte er seinen Teil seiner Bücher und wissenschaftlichen Arbeiten, die natürlich in der Hauptsache Sprach-forschungen galten. Schük hat auch ein Buch über die Sprachen und Dialekte in den deutschen Kolonien geschrieben, ferner, es gab eigentlich kein Land und kein Volk auf der Welt, das der verstorbene Gelehrte nicht sprachlich sorgsam erforscht hätte. Lernen, immer wieder Lernen, Vorträge, wissenschaftliche Reisen und Arbeit an der Sprache und für die Sprache füllten den stillen Mann aus, der dank seiner frühen Pen-sionierung im Jahre 1909 ganz seiner Wissen-schaft leben konnte. Sein Tod ist für die Sprachforschung ein schwerer Verlust, denn es gibt auf der Welt keinen zweiten Menschen, der diesem Sprachgenie ebenbürtig wäre. Man hat Ludwig Harald Schük scherhaft den mo-dernen Mesopotami genannt, nach jenem 1849 in Rom verstorbenen italienischen Kardinal, der 70 Sprachen und Dialekte verstand. Aber was sind 70 gegen 290?

des Benzintanks des Autos gingen die Trümmer in Flammen auf. Eine Frau, die sich in dem Lastauto befunden hatte, konnte nur als Leiche geborgen werden, während der Fahrer schwere Brandwunden und Knochenbrüche davon ge-tragen hatte und nach einigen Tagen starb. Der Beifahrer hatte leichtere Verletzungen erlitten.

Der Schrankenwärter, ein als zuverlässig und gewissenhaft bekannter Mann aus Koblenz, hatte sich jetzt vor der Koblenzer Strafkammer zu ver-antworten. Die Beweisaufnahme ergab ein einwandfreies Bild von der Schuld des Ange-klagten, der in größtmöglicher Weise fahrlässig ge-handelt hatte, da er die Schranken nicht ge-schlossen hatte. Die Strafkammer verur-teilte ihn wegen Eisenbahntransportgefähr-dung in Tateinheit mit fahrlässiger Tötung und fahrlässiger Körperverletzung zu sechs Mo-naten Gefängnis.

Bielefeld, 25. März. Dem Freund die Kaninchen gestohlen. Der wiederholt und ein-schlägig vorbehaftete 45 Jahre alte August Ha-sigk hatte sich wegen Raubdiebstahls vor dem Gericht zu verantworten. Diesmal hatte er sogar einem guten Bekannten zur Nachtzeit einen „Besuch“ abgeleistet und ihm fünf wert-volle Kaninchen gestohlen. Der Angeklagte wollte bei der Tat total betrunken gewesen sein, dagegen sprach aber die sehr sorgfältige Aus-führung des Diebstahls. Das Gericht verur-teilte den alten Sünder mildester Umstände und er-kannte auf zwei Jahre Zuchthaus.

Minden, 25. März. Vom Spiel in den Tod. In der Ecke Ritterstraße/Viehhallenstraße wurde der vierjährige Karl Schie von einem Lastauto überfahren und so schwer verletzt, daß er unmittelbar darauf starb. Der bedauerliche Unfall ereignete sich dadurch, daß der Kleine vom Spiel auf dem Schulhof über die Straße laufen wollte und auf den Verkehr nicht acht-gegeben hatte.

Düsseldorf, 25. März. Unterstützung zu Unrecht bezeugen. Das Sondergericht in Düsseldorf verurteilte die 48jährige Ehefrau Dampf aus M-Glabach wegen Betruges mit Verbrechen gegen die Verordnung gegen Volks-schädlinge zu zwei Jahren Zuchthaus und zwei Jahren Ehrverlust. Die Frau hatte, obwohl ihr aus der Wehrmacht am 21. August 1940 ent-lassener Ehemann keine frühere Arbeit wieder aufgenommen hatte und ihr, da er von ihr ge-trennt lebte, wöchentlich 20 bis 25 RM von seinem Lohn überwies, bis zum 30. November 1940 die Unterstützung weiterbezogen.

Köln, 25. März. Leo Enslin geht nach München. Der in ganz Deutschland bekannte Kapellmeister Leo Enslin, der viele Jahre am Reichssender Köln wirkte und seit Mitte des vergangenen Jahres mit seinem Orchester im Sender Luxemburg musiziert, nimmt in diesen Tagen vom Rheinland Abschied. Er folgt einer neuen Berufung, die ihn nach München führt, wo er, so hoffen seine Freunde, den gleichen Widerhall finden und ebenso hohe Erfolge erringen möge, wie es in Köln und Luxemburg der Fall war.

Die Preise der Damenhüte

Berlin, 25. März. Die Preisgestaltung für Damenhüte aus Haar- und Wollfilz sowie aus Geflecht bei der Industrie, dem Handwerk und dem Groß- und Einzelhandel wird vom Reichskommissar für die Preisbildung zur Zeit nachgeprüft. Nach dem bisherigen Ergebnis der Ermittlungen stehen die geforderten Preise für Damenhüte in vielen Fällen nicht mit den Vorschriften der Kriegswirtschaftsverordnung im Einklang. Maßnahmen, die auf eine beacht-liche Senkung der überhöhten Preise für Damen-hüte abzielen, sind in nächster Zeit zu erwarten.

Was geht vor auf Krannitz?

Roman von ETT VAN LOTT

Urheber - Rechtsschutz: Drei - Quellen - Verlag, Königsbrück (Bezirk Dresden)

34) Nobel geht die Welt zugrunde, dachte ich und erinnerte mich der Schulden des Mannes. Er fuhr durch die Einfahrt in den Hof. Bald darauf ertönte auf dem Gang rasche, elastische Schritte; drüben ging die Tür. „Sie waren um elf Uhr bestellt! Glauben Sie, ich habe meine Zeit gestohlen?“ sagte Dr. Klobt scharf. Dann öffnete sich die Tür neben mir halb und er sagte: „Zu Protokoll!“ Der Alte blickte erschrocken auf, sah auf die Uhr, schüttelte mitleidig den Kopf, raffte ein paar Bogen Papier zusammen und ging hinüber. „Schreiben Sie! Ort, Datum, Stunde!“ Hart, eifrig klang Dr. Klobts Stimme. Mit dem ist jetzt nicht gut Rischen essen, ging es mir durch den Kopf. „Ihr Name?“ „Hugo von Setten auf Settendorf.“ „Geboren?“ „Zwölften Dezember achtzehnhundertsechunds-neunzig.“ „Wo?“ „Quebec, Kanada.“ „Beruf?“ „Gutsbesitzer.“ „Stand?“ „Ledig.“ Ein längeres Schweigen folgte. „Sie können gehen, Lebenhart! Ich habe leider nicht so viel Zeit, das Protokoll zu diktiert; wir machen es gegen Abend.“ Der Beamte kam zurück, nahm seinen Hut, grüßte mit einem Kopfnicken und ging zum Mittag-essen. Nach kurzer Pause folgte der Dialog ein, den ich genau hörte und hier wiedergebe: „In welchem Verhältnis standen Sie zu dem ermordeten Baron Hagen Rinkh?“ „Wir waren Freunde von Jugend auf.“ „Was wissen Sie über die Familienverhält-

nisse im Hause Rinkh, besonders über das Ver-hältnis zwischen den Brüdern?“ „Den Ältesten, Klaus, kenne ich nur wenig. Er wurde von jeder zur Seite geschoben, auch von seinem Vater. Hagen und Eugen haben sich nie verstanden — das Verhältnis der beiden war das denkbar schlechteste, besonders nachdem Hagen das Erbe angetreten hatte.“ „Welche Gründe hatte das?“ „Es hat sich schon in der Jugend gezeigt und wurde mit den Jahren immer schlechter. So großzügig, freidenkend und edel Hagen war, so engherzig und egoistisch war Eugen. Diese Klüfte konnten auch die Familienbande nicht über-brücken. Eugen hat durch seine ewigen Rör-geleien und ungerechten Vorwürfe dem Bruder das Leben jahrelang vergiftet.“ Dr. Klobt fragte: „Sie sind längere Zeit mit dem Baron ge-reist, Herr von Setten. Wer hat die Kosten dieser Reisen getragen?“ „Zum Teil ich, zum Teil Baron Hagen. Ich habe einige Wechsel gegen Schuldscheine auf mein Gut von ihm erhalten.“ „Wo befinden sich diese Schuldscheine?“ „Wohl auf Schloss Krannitz oder beim Notar Dieke.“ „Mir ist von solchen Schriftstücken nichts bekannt!“ „Nun, das kann wohl leicht aufgeklärt werden“, log Setten frech. „Wurden diese Schuldscheine nicht irgend-wo notariell beglaubigt?“ „Das war bei unserer Freundschaft nicht notwendig.“ „Wie mir bekannt ist, haben Sie auch ander-weitig sehr hohe Beträge auf Ihr Gut aus-genommen, die allerdings beglaubigt sind. Es mußte Ihnen also klar sein, daß der Wert Ihrer Schuldscheine zugunsten Baron Hagens ein ab-solut illusorischer war.“ „Ich hatte andererseits Forderungen einzu-kassieren, welche die Schuldscheine sicher bedekten.“

„Sie denken dabei wohl an die beiden Wechsel auf eine Gesamtsumme von hundertfünfzig-tausend Mark?“ Gerade schlug die Turmuhr die zwölfte Stunde. Eine Sirene heulte. Dann herrschte wieder Totenstille. „Ja!“ meinte Setten leichtsin. „Diese beiden Wechsel wurden Ihnen am vierundzwanzigsten November ordnungsgemäß ausbezahlt und sind an einem der nächsten Tage fällig.“ „Der Tag der Fälligkeit ist mir nicht genau erinnerlich.“ „Haben Sie für diese Wechsel vielleicht noch-mals Schuldscheine auf Ihren Besitz gegeben?“ fragte Dr. Klobt. „Nein! Diesen Betrag war mir Baron Hagen persönlich schuldig.“ „Wofür?“ fragte Dr. Klobt scharf. „Das ist meine Privatsache, die preiszugeben ich wohl nicht verpflichtet bin“, antwortete Setten gereizt und arrogant. „Wie Sie meinen!“ bemerkte Dr. Klobt kühl. Ich bedauerte sehr, nicht auch Augenzeuge dieses Verhörs sein zu können. Zu gerne hätte ich Settens Gesicht gesehen, als Dr. Klobt die Wechselgeschichte ausgerufen hatte! Wieder folgte eine längere Pause, Papier raschelte. Dr. Klobt schien in den Akten zu blättern. „Sind Sie mit der Baronin bekannt?“ „Nur sehr flüchtig, ich habe schon durch Jahre kein Wort mit ihr gesprochen.“ „Aber Frau von Setten kennen Sie besser?“ „Nur flüchtig“, log Setten. „Ich mache Sie aufmerksam, Herr von Setten, daß Sie hier die volle Wahrheit auszusagen haben!“ sagte jetzt Dr. Klobt ernst, mit ruhiger, fester Stimme. „Ich spreche die Wahrheit“, sagte Setten gereizt. „Nein! Ich weiß, daß Sie diese Dame sogar sehr gut kennen!“ Die Stimme von Dr. Klobt klang jetzt zum ersten Male laut und scharf. „Auch das betrachte ich als eine Privat-angelegenheit“, kam es fast höhnisch zurück. „Wo waren Sie am Tage und zur Stunde der Ermordung Hagens?“ „Auf meinem Gute.“ „Haben Sie dafür verlässliche, ich meine absolut verlässliche Zeugen?“

„Ich hatte bisher keine Veranlassung, da-rüber nachzudenken, aber es müssen sich Leute finden, die das bezeugen.“ „Dann würde ich Ihnen raten, angestrengt nachzudenken“, sagte Dr. Klobt, „denn ich habe einen Zeugen, der Sie bald nach dem Mord im Walde auf Rinkhschem Besitz gesehen hat. Und zwar wurden Sie mit einem Fernglas beobachtet.“ „Das ist eine Verleumdung“, gab Setten zurück. „Das wird sich alles zeigen“, war Dr. Klobts ruhige Antwort. Wieder herrschte Schweigen, dann begann Dr. Klobt von neuem: „Hatte Ihre so tiefe und aufrichtige Freundschaft mit Hagen in letzter Zeit, ich meine, zwei bis drei Wochen vor Hagens Tode, nicht einen kleinen Riß bekommen?“ Wieder diese Ironie? Setten mußte wie auf einer Folterbank sitzen. „Nicht, daß ich wüßte!“ „Ich meine, eben wegen dieser Geldange-legenheiten“, fragte Dr. Klobt unschuldig. Dieser Mann verfügte über ein ganzes Register von Nuancen in Ton und Ausdruck der Stimme, mußte ich anerkennen. „Nein“, log Setten abermals. „Sie wollen mir nicht die Wahrheit sagen, und das ist ein Fehler, Herr von Setten.“ Setten mußte wohl ein Zeichen von Unge-duld gegeben haben, denn Dr. Klobt fuhr ruhig fort: „Ich weiß, daß Hagen sich geweigert hat, diese beiden Wechsel zu bezahlen, die er nicht unterschrieben hatte.“ Ein Stuhlkrachen und ein Anarren der Füßen zeigten mir an, daß Setten sich erhoben haben mußte. „Was wollen Sie damit sagen?“ fragte er leise und lauernd. „Ich will sagen, daß Sie diese Wechsel ge-fälligst haben“, war die scharfe und schneidende Antwort. Absolute Stille herrschte jetzt drüben. Ich gelte dann eine Glocke draußen im Gang auf. Unheimlich dringend klang der schrille Ton durch das weitläufige Gebäude. „Das ist Irrtum oder Verleumdung!“ schrie Setten laut auf. Seine Ruhe und Sicherheit hatte er gründlich verloren. (Fortf. folgt.)



Der M...

Gleich unterha-kunten Häuser de-Moist. Ihre gingen, waren meter wurde zum-minigsten Gärten geköpft, daß sie e-Jäume und Heder-um Hauswände u-Die Mädchen, die schauten, waren be-Wenn sie im Fri-beiteten oder im-ein Vorbild. Im Sommer n-heißen Berg rich-manchmal ihre Bl-Sees. Dort türm-warfen ihre bun-Blätterflüge. „Der-die Mädchen und-der braunen Stirn-Aber im Frühli-nach in helles Mo-längte die Sonnen-Hängen fortgelekt-und die Bienen z-Dann wickelten die-in die Schürze, als-Ansehen. Im Spätherb-arbeit zum größ-Burichen, die jem-Felsjungen des M-herübergerubert, u-bieren und um m-tenzen. Es war-die sechs Tage i-hatten, denn drü-Sie tanzen noch e-fühigen Burichen-Tage lang hinter-trottenden Ochsen-Ost gab es de-warlen die Ader-die Holzhauer hin-gangen, und obwo-überlagern, hatte-nach drüben gehel-milden Burichen-fürchteten die Räl-auch im Sommer-Beispiel schon i-Ein Mädchen-es hieß Josepha-anderen, stand ein-Sonnenschein auf-spülte Wähe. Di-klonden Haar, d-Armen und Bein-und dem blauen-dem einen Wund-dunkel fertig zu-sehr sie konnte. sehr eilig hatte u-einer plötzlichen-Wähe um, so da-fiel in den See. Das Mädchen-sprang in einen-Blaue Tiefe hin-Kette los und s-einen Riemen un-Wähe aus den-größere Tiefen v-Ein leichter S-kommen und triel-den See. Die W-war dem Meiner-Windel Bettbezie-schlängen, schwer-ansticht, in der-sie wirklich die-laut zu jammern-Erst als sie n-nahm sie die H-Mann oder viel-riß unter dem V-schwundenen Bün-in einigen Meter-wallend bewegte-Wasserjungfrau. Sie war so g-schnaufend nach-sich hertrieb, daß-als es ihrer Ar-Burichen, der in-und Haar mit-heckte sie verwun-von jenseits des-einmal mit ihm-Sie wollte so-Zurückhaltung be-das undankbar-Mensch endlich i-und davonruber-ihn nie wiederzu-Abend kam sie z-wohin sie sich-sich sehr über sich-Aus uns kann n

...gingen die Trümmer
Frau, die sich in dem
sonnte nur als Leiche
und der Fahrer schwere
chenbrüche davon ge-
rigen Tagen starb. Der
Verletzungen erlitten.
ein als zuverlässig und
dann aus Koblenz, hatte
er Strafkammer zu ver-
aufnahme ergab ein
der Schuld des Ange-
er Weise fahrlässig ge-
Schränken nicht
Die Strafkammer ver-
bahntransportgefähr-
fahrlässiger Tötung und
ung zu sechs Mo-

Dem Freund die
er wiederholt und ein-
Jahre alte August Sa-
Rückfall diebstahls vor-
orten. Diesmal hatte
bekannten zur Nachtzeit
et und ihm fünf wert-
en. Der Angeklagte
betrunken gewesen sein,
sehr sorgfältige Aus-
Das Gericht verurteilte
ende Umstände und er-
re zu fünf Jahren.

om Spiel in den Tod.
rache / Viehdiebstahl-
arl Schieße von einem
so schwer verurteilt, daß
arb. Der bedauerliche
durch, daß der kleine
ulhof über die Straße
verleht nicht acht-

Unterstützung zu
Sondergericht in
die 45jährige Ehefrau
wegen Betruges mit
ordnung gegen Volks-
nuchthaus und zwei
Frau hatte, obwohl
am 21. August 1940 ent-
frühere Arbeit wieder
ihr, da er von ihr ge-
20 bis 25 RM. von
bis zum 30. November
eiterbezogen.

o Ensolbt geht nach
Deutschland bekannte
ldt, der viele Jahre
wirkte und seit Mitte
mit seinem Orchester
multiziert, nimmt in
land Abschied. Er
afung, die ihn nach
hoffen seine Freunde,
finden und ebenso wie
wie es in Köln und

Damenhüte
Die Preisgestaltung füt
und Wolllin sowie aus
altre, dem Handwerk
zelhandel wird vom
Preisbildung zur Zeit
bisherigen Ergebnis
die geforderten Preise
fällen nicht mit den
wirtschaftsnotwendigen
nen, die auf eine be-
ten Preise für Damen-
ster Zeit zu erwarten.

ne Veranlassung, da-
es müssen sich Leute
n.

nen raten, angestrengt
Klobt, „denn ich habe
bald nach dem Mord
in Besitze gesehen hat.
mit einem Fernglas
mdung“, gab Setten
igen“, war Dr. Klobts
neigen, dann begann
nd aufrichtige Freund-
Zeit, ich meine, zwei
ens Tode, nicht einen

Setten mußte wie
n.
gen dieser Geldange-
Klobt unschuldig.
e über ein ganzes
n Ton und Ausdruck
erkennen.
ermals.
die Wahrheit sagen,
herr von Setten.“
n Zeichen von Unge-
nn Dr. Klobt fuhr
sich geweigert hat,
bezahlen, die er nicht
ein Anzehen der
h Setten sich erhoben
nit sagen?“ fragte er
Sie diese Wechsel ge-
harfe und schneidende
te jetzt drüben. Jäh
raußen im Gang auf.
der schrille Ton durch
Verseumdung!“ schrie
Ruhe und Sicherheit
n. (Fortf. folgt.)



Am häuslichen Herde



Der Weg in die Sonne / Erzählung von Maré Stahl

Gleich unterhalb der Weinberge lagen die hundert Häuser des Dorfes wie ein farbiges Mosaik. Ihre Gärten, die zum See hinabgingen, waren nur klein, denn jeder Quadratmeter wurde zum Weinbau benötigt. Aber die winzigen Gärten waren so mit Blumen vollgepflegt, daß sie einander überwucherten, über Bäume und Hecken hinwegkletterten und sich um Hauswände und Fensterbretter rankten.

Die Mädchen, die aus diesen Fenstern heraus schauten, waren besonders hübsch und rotwangig. Wenn sie im Frühling in den Rebärten arbeiteten oder im Herbst Trauben schnitten, gab jede ein Vorbild für einen Maler.

Im Sommer mitten in der Arbeit auf dem heißen Berg richteten die hübschen Mädchen manchmal ihre Blicke auf die andere Seite des Sees. Dort türmten sich hohe Waldberge und warfen ihre dunklen, ersten Schatten über die Wasserfläche. „Der schöne kühle Wald!“ leuchteten die Mädchen und wüsten sich den Schweiß von der braunen Stirn.

Aber im Frühling blieben diese Berge immer noch in helles Weiß gehüllt, wenn hier schon längst die Sonnenstrahlen den Schnee von den Hängen fortgeleitet und die Weinstöcke zu treiben und die Bienen zu summen angefangen hatten. Dann wickelten die Mädchen ihre bloßen Arme in die Schürze, als wären sie schon beim bloßen Ansehen.

Im Spätherbst und Winter, wenn die Landarbeit zum größten Teil ruhte, kamen die Mädchen, die jenseits des Sees zwischen den Felshängen des Waldgebirges wohnten, oftmals herübergerudert, um den guten Wein zu probieren und um mit den hübschen Mädchen zu tanzen. Es waren große und stolze Burtschen, die sechs Tage in den Wäldern Holz gefällt hatten, denn drüben gab es wenig Ackerbau. Sie tanzten noch einmal so leicht wie die schwerfälligen Burtschen diesseits des Sees, die sechs Tage lang hinter dem Pflug mit den langsam trocknenden Ochsen geschritten waren.

Oft gab es dann Kaufereien. Als und zu warfen die Ackerbauern mit vereinten Kräften die Holzhauer hinaus. So war es immer gegangen, und obwohl die Dörfer einander gegenüberlagen, hatte doch noch nie eins der Mädchen nach drüben geheiratet, so gut ihnen auch die wilden Burtschen gefallen wollten. Aber sie fürchteten die Kälte, die frühe Dunkelheit, denn auch im Sommer lag das Dorf drüben zur Winterzeit schon im Schatten.

Ein Mädchen aus dem Dorf in der Sonne, es hieß Josepha und war noch hübscher als die anderen, stand einmal gegen Abend im letzten Sonnenchein auf einem Steg am See und spülte Wäsche. Die Sonne lag auf ihrem braunblonden Haar, dem roten Rock, den braunen Armen und Beinen, den weißen Hemdärmeln und dem blauen See. Das Mädchen war von dem einen Wunsch befeuert, noch vor dem Abend dunkel fertig zu werden, und beeilte sich, so sehr sie konnte. Aber gerade weil sie es so sehr eilig hatte und nicht achtgab, fiel sie bei einer plötzlichen Bewegung den Kopf mit Wäsche um, so daß er sich überschlug, und alles fiel in den See.

Das Mädchen stieß einen lauten Schrei aus, sprang in einen Rahn, der am Pfahl über der blauen Tiefe hin- und herwobte, machte die Kette los und steuerte und ruderte mit dem einen Riemen und schaute dabei Älftig die Wäsche aus dem See, ehe sie ganz und gar in größere Tiefen verankert.

Ein leichter Wind war am Abend aufgeworren und trieb kleine hüpfende Wellen über den See. Die Wäschestücke trieben ab. Josepha war dem Weinen nahe. Und als ein dickes Bündel Bettbezüge, anzusehen wie weiße Riesenschlangen, schwer und voll Wasser gezogen, sich anhäufte, in der Tiefe zu verschwinden, schlug sie wirklich die Hände vors Gesicht und begann laut zu jammern.

Erst als sie einen lauten Plumps hörte, nahm sie die Hände herunter und sah einen Mann oder vielmehr seinen dunklen Schatten- ritz unter dem Wasser. Er tauchte ihrem entschwindenden Bündel Betttücher nach, das unten in einigen Metern Tiefe sich geheimnisvoll und wallend bewegte wie die Gewänder einer Wasserjungfrau.

Sie war so glücklich, als der Mann endlich schnaufend nach oben kam und das Bündel vor sich hertrieb, daß sie weiß zutraulicher wurde, als es ihrer Art sonst entsprach, und dem Burtschen, der in den Rahn kletterte, Gesicht und Haar mit der Schürze trocknete. Dabei stellte sie verwundert fest, daß es ein Burtsche von jenseits des Sees war. Sie hatte schon einmal mit ihm getanzt.

Sie wollte sofort wieder in die gewohnte Zurückhaltung verfallen. Aber dann fand sie das undankbar und häßlich. Als der junge Mensch endlich in sein Boot hinüberwechselte und danonruderte, hatte sie die feste Absicht, ihn nie wiederzusehen. Doch schon am nächsten Abend kam sie zu der schlummwachen Bucht, wohin sie sich verabredet hatten; und da sie sich sehr über sich selbst ärgerte, sagte sie gleich: „Aus uns kann nie ein Paar werden, Andreas.“

Du weißt, daß noch niemals eine von uns zu euch herübergeheiratet hat.“

Andreas hörte das lächelnd an und meinte, daß es nun gerade die höchste Zeit sei, endlich mit dieser schlechten Gewohnheit Schluß zu machen.

Josepha war darüber so erstaunt, daß sie die Antwort vergaß. Sie ging eine Weile stumm neben ihm, während die Sonne vollends hinter dem Berg versank.

„Siehst du“, sagte sie, „das ist der wahre Grund, warum keine von uns zu euch hinüber will: Der Bergfattel dort stiehlt euch jeden Tag die Sonne. Ihr pflanzt Obstbäume wie wir, aber eure Äpfel bleiben grün. Der Morgentau liegt bis mittags. Und ehe die Sonne sich aufgemacht hat, euer Heu zu trocknen, fällt schon wieder der Nachttau. Es wachsen auch keine Blumen bei euch.“

Der Burtsche murmelte, das sei wohl wahr. Aber es sei doch sehr schön bei ihnen, und Wald- blumen gäbe es in Hülle und Fülle.

Sie redeten lange hin und her. Jeder pries die Vorzüge seiner Landschaft und seines Dorfes. Ob sie ihn denn nicht leiden möge, fragte Andreas. Doch, sie glaube schon, antwortete sie, aber einander lieben oder miteinander leben sei zweierlei. — Das sei wohl wahr, meinte Andreas, aber man gewöhne sich im Leben an alles. — Sie würde sich aber nie an ein Leben im Schatten gewöhnen, rief Josepha, sie sei ihm herzlich zugetan und wolle gern seine Frau werden. Ja, wenn der Bergfattel dort verschwinden würde, so daß die Sonne den ganzen Tag scheinen könnte, dann wolle sie „Ja“ sagen. Andreas schüttelte den Kopf und sagte bedenklich, was sie da rede, sei der bare Unverstand, so etwas gäbe es nur in Märchen. Josepha nickte dazu, das war ganz ihre Meinung.

So trafen sie sich öfter und redeten miteinander und verstanden sich sehr gut, nur über den Hauptpunkt konnten sie nicht ins reine kommen. Andreas war Steinbrecher, und er erklärte ihr seine Arbeit. Er beschrieb, wie er die Bohrlöcher in die Felsen machte, sie mit Wasser füllte, dann mit dem Vöfel wieder ausschöpfte, die Sprengladung hineintäte und die Mündung anlegte.

Eines Tages fand sie ihn bleich und aufgeregt in der Bucht auf sie wartend. „Josepha“, sagte er, „es ist daran, daß ein Märchen wahr wird: Es werden Straßen gebaut, die durch

das ganze Reich führen sollen, Straßen für Autos. Eine davon soll hier an den See kommen, gerade über den Bergfattel fort. Er wird verschwinden, Josepha. Das Dorf wird in voller Sonne liegen!“

Josepha fiel ihm um den Hals. „Oh, Andreas!“ sagte sie nur.

Die Arbeit begann. Die Mädchen in den Weinbergen hielten ihre Gesichter oft zu dem Bergfattel gewandt, wo die Schiffe der Sprengungen ertönten, der schrille Pfiff der Feldbahn und wo sich ein Ameisengetriebel von Menschen über den abgeholzten Berg ergoß. „Schon jetzt scheint die Sonne dort viel länger“, sagte die eine.

Josepha sah mit klopfendem Herzen dem Wunder zu, das sich da vor ihren Augen vollzog. Unmerklich wurde der Einschnitt tiefer. Das Riesenwerk, die Kuppe eines Berges abzutragen, rückte täglich fort. Jetzt vergoldeten die Sonnenstrahlen schon die Kirchturmspitze drüben. Etwas später lag das Sonnenlicht schon auf den Baumkronen des Friedhofes.

Die Monate vergingen. Der Winter kam, das Frühjahr und der Herbst — und wieder der Winter. . . und wieder wurde es Frühling.

Und eines Tages war der Bergfattel durch- stochen: Eine ungeheure Lücke schnitt den Hügel- zug entzwei, und gerade inmitten dieser Lücke stand die Sonne gegen Abend rund und rot wie ein Feuerball, als habe sie die Absicht, geradeswegs auf der neuen Straße fortzurollen; und ihre glutroten Strahlen fielen auf das Dorf jenseits des Sees.

Da kam eines Abends Andreas. Er stand vor dem Haus, als Josepha mit den anderen Mädchen vom Weinberg heimkehrte. Er war sorgfältig gekleidet, und die Mädchen sahen mit einem Blick, daß er auf Freiersfüßen ging. Sie liefen lachend davon und ließen Josepha und Andreas allein. „Ich werde nicht die letzte sein, die dort hinübergeht“, rief Josepha ihnen nach.

„Nein, gewiß nicht die letzte“, sagte Andreas, und seine Stimme zitterte vor Bewegung. „Jetzt liegt auch unser Dorf in der Sonne. Die Äpfel werden nicht mehr grün bleiben. Es wird Heu in Fülle geben, Blumen werden wachsen, auch in unseren Gärten!“

Sie standen beide mit glücklich klopfenden Herzen da und schauten das Wunder an, das wie für sie allein geschehen war, das Wunder der neuen Straße.

Der Strudel / Skizze von Walther Beyer

Ein wütender Herbststurm brauste über die niederheinische Ebene, peitschte die fahlen Acker und abgegrassten Weidflächen mit bestigen Regenschauern und wühlte die tiefen Wasser des breiten Stromes unter dem dunkelverhangenen Himmel zu mächtigen Wogen auf. Seit einigen Tagen trieb der Rhein Hochwasser, das in reizender Fahrt dahin schob.

John Rheingraf, dessen altererbter Landsitz auf einer kleinen Anhöhe fast am Strom lag, hatte einen scharfen Ritt über die weiten Stoppelfelder gemacht. Er liebte den, tosenden Herbststurm wie ein brausendes Element, dem er sich mit der ganzen Kraft seiner von lebensstarkem Hochgefühl und tropischem Willen durchbeizten Männlichkeit hingab. Nachher pflegte er an solchen Tagen, so auch heute, im nahen Dorf beim Wirt Heinrich Rönkberg einzufehren, um den Ueberdrußwahn wilder Reiterlust in edlem Rheinwein zu kühlen.

Heinrich Rönkberg, im örtlichen Sprachgebrauch kurz Wirts denn genannt, zapfte und bediente selbst in weißen Hemdsärmeln. Er maß ein Metern zweiundneunzig und war ein Kerl wie ein Baum, aber Johann Rheingraf überragte ihn noch um halbe Haupteslänge. Sie hatten beide beim gleichen Regiment, dem Garde-du-Corps, gedient. Wirts denn drei Jahre, John Rheingraf nur ein Jahr. Wirts denn hatte es bis zum Unteroffizier gebracht, John Rheingraf war Leutnant der Reserve. Aber da sich hier von Jugend an alle kannten, gab es keinen gesellschaftlichen Abstand.

Alter Gewohnheit gemäß gab John Rheingraf ein paar Runden Bier für die ganze Wirtschaft; es war nun einmal Sitte bei den Rheingrafen, sich nicht lumpen zu lassen, wenn sie sich in dörflicher Gemeinschaft befanden. Am Laufe der Unterhaltung kam man auch auf das Hochwasser zu sprechen, erzählte viel von Dammbrüchen und Ueberflutungen vergangener Jahre. Plötzlich erwähnte jemand das Teufelsloch, im Volkstum und die Dämmerstunde (Teufelskühle) genannt, ein äußerlich gefährlicher Strudel, der kurz unterhalb von John Rheingrafs Besitztum in nächster Nähe des Ufers in tieflichen Wirbeln freiste.

Mit diesem Strudel hatte es eine eigene Bewandnis. In alten Chroniken konnte man lesen, daß bereits drei Rheingrafen im Laufe der Jahrhunderte darin umgekommen waren. Aber nicht aus Unkenntnis oder Fahrlässigkeit waren sie in den tödlichen Trichter geraten, sondern ein finsterner, tollkühner, trockiger Bagemut hatte sie jedesmal da hinein getrieben. John Rheingraf, der die Chronik seines Stammes natürlich aus kannte,

konnte nie ohne ein Gefühl von Mut und Zorn auf die gefährliche Stelle blicken, wenn er zufällig dort vorüber kam.

Kaum war nun von dem Teufelsloch die Rede, da flammte auch schon der eingefressene Haß in ihm auf, und im nämlichen Augenblick schien ihm selbst der Teufel zu reiten. Dunkelrot vor Wut rief er mit hohnvoller, durchdringender Stimme: „Ich will verdammt und nicht mehr John Rheingraf sein, wenn ich auf meinem Rappen nicht durch das verfluchte Loch komme!“

Gleich wurde es stumm und still in der Gaststube, denn alle ahnten, daß sich etwas Schreckliches vorbereitete. Ein Rheingraf war kein eiler Schwächer und Brähler, der zuerst mit Worten groß tat und sich dann ängstlich zurückzog. Johns Begleitern wünschten von Herzen, nichts gehört zu haben, und Wirts denn fiel in schnellem Besinnen, um den Todespruch durch ein Scherzwort auszulöschen: „Durch die Dämmerstunde mag der Teufel mit seiner Großmutter um die Wette reiten. Die können Wasser laufen, wenn uns der Wein schmeckt. Jetzt bin ich dran, eine Bulle zu geben.“ Damit holte er auch schon geschäftig eine neue Flasche herbei, entorkte sie mit einem lustigen „Rud“ und füllte Johns Glas bis zum Rande.

Der hob bedächtig das Glas empor und leerte es langsam auf einen Zug. „Es soll mein letztes heute sein“, sagte er gleichmütig, sich erhebend. „Trinkt ihr vergnügt die Flasche leer, während ich mein Wort einlöse.“ Dann nahm er mit raschem Griff Gut und Reispfische vom Wandbafen und eilte zur Tür.

Wirts denn schob im selben Moment zur hinteren Tür hinaus, die auf den Hof führte, während einer von den alten Leuten John Rheingraf in den Weg trat mit den Worten: „Hört auf mich, macht nicht solche Sachen. Wegen eines dummen Wortes soll man kein Unheil anrichten — Und dann — denkt doch nur ein wenig an eure Lieben dabei!“

John runzelte zuerst finster die Stirn, erwiderte aber nach kurzem Besinnen in freundlichem Ton: „Ich weiß, Ohm, Ihr meint's gut auf eure Art, aber das versteht Ihr nicht. Und an meine Lieben braucht Ihr mich nicht erst zu erinnern.“ Damit räumte er den Alten mit einer leichten Handbewegung heisere und verlick elastischen Schrittes die Gaststube.

Der Rappe im Stall wickerte freudig seinem Reiter entgegen. John Rheingraf nahm den Sattel vom Brett, tat ihn aber gleich wieder auf seinen Platz und leute dem Tier bloß die Decke auf.

„Der Sattel ist zu schade fürs Wasser, auch könnten mir die Steigbügel hinterlich sein“, meinte er zu Wirts denn, der voll stillem Zorngrim und höchst unzufrieden mit sich selbst, daß er diesen Wahnsinn nicht verhindern konnte, dabei stand.

Als John hoch zu Ross zum Hoftor hinaus wollte, stand da der alte Rönkberg, Heinrichs Vater. Groß, breit und massig, die Hände in den Hosentaschen vergraben und die gewinkelten Ellbogen heraus gereckt, nahm er fast die ganze Torbreite ein und blickte scheinbar gleichgültig auf die Straße.

„Macht ein bißchen Platz, Baas, damit ich vorbei kann“, rief John ihm zu.

„Fällt mir nicht ein, laßt den Gaul hier und geht gefälligst zur Vordertür hinaus, wo der Weg frei ist“, gab der Alte mürrisch zurück, ohne sich umzublicken.

Jetzt merkte John, daß auch der Baas schon von seinem Vorhaben wußte und ihn davon abhalten wollte. Ungebuldig wandte er das Pferd, ritt ein Stück auf den Hof zurück und spornete es dann im Galopp gegen die ziemlich hohe Umzäunung. Der Rappe nahm das Hindernis, knickte auf der harten Straße leicht in die Vorderbeine, war aber gleich wieder hoch, stieg und schäumte wild ins Gebirg.

„Wenn das Teufelsloch doch die Knochen gebrochen hätte!“ murmelte der alte Rönkberg grimmig vor sich hin. Denn dann wäre John seines Wortes ledig gewesen und hätte nicht ins Wasser gemußt. Nun sein schöner Plan zunichte geworden, wollte der Alte nichts mehr sehen und ging wieder still in das Haus zurück.

Um nicht an seinem Anwesen vorbei zu müssen, war John zu einem kleinen Umweg gezwungen. Als er sich auf dem hohen Damm dem gefährlichen Strudel näherte, sah er in einiger Entfernung unterhalb desselben Wirts denn und ein paar Männer aus der Gaststube. Sie hatten in aller Eile Stricke herbeigeschafft und verteilten sich nun längs des Ufers, um womöglich dem im Wasser Ringenden ein Rettungsseil zuzuworfen. John lächelte über ihre Anstalten und ging sofort daran, die günstigste Abprungstelle ausfindig zu machen.

Als John alles wohl erwogen hatte, winkte er den Männern unterhalb des Strudels noch einmal zum Abschied zu und ritt dann ein gutes Stück stromaufwärts. Er ritt hart an der Landseite des Damms dahin, um die bestmögliche Abprungrichtung zu gewinnen.

Unmittelbar vor der bewußten Stelle, die er ausgewählt hatte, rief er den Rappen zur Stromseite hinüber und stieß ihm die Sporen in die Weichen, daß er mit einem gewaltigen Satz in die tosende Flut stürzte.

Roff und Reiter waren in einem Augenblick in dem furchtbaren Strudel verfunken, ohne daß dieser an seiner Oberfläche die geringste Veränderung zeigte. Die Männer am Ufer warteten starren Blickes voll zitternder Ungebuld und mit einem nie gekannten Grauen im Herzen auf ein aus den wirbelnden Wassern sich empor ringendes Lebenszeichen. Wirts denn hielt seine altmodische Taschenuhr in der Hand: zehn Sekunden, fünfzehn Sekunden, dreißig Sekunden vergingen in tödlicher Spannung. Endlich, nach zweieinundvierzig Minuten, gab der Strudel sein Opfer wieder frei: es konnte mit Hilfe eines Nachens geborgen werden.

John Rheingrafs Antlitz trug noch im Tode den stolzen Adel unbeflegelter Männlichkeit: es war der Triumph des Willens über die dunkle, fühllose Macht. Der Strudel mit seinen tieflichen Wassern hatte ihn zeitlebens herausgefordert, und in der entscheidenden Stunde war er nicht aus- gewichen. Er selbst war in diesem ungleichen Kampf zerbrochen, aber sein kühner Mut hatte aller Gefahr getrotzt. Mit gebeugtem Sinn hätte John Rheingraf nicht leben können, und so mußte der Leib der Seele geopfert werden, denn die Seele ist mehr als der Leib. —

Die eben geschickte Begebenheit liegt schon Jahre zurück. Sie ereignete sich zu einer Zeit, da ein bereits in früher Jugend überkommener starrer Ehrbegriff, verbunden mit einer übertriebenen Auffassung von worttreuer Mannheit, zuweilen, wie wir auch hier gesehen, die übelsten Folgen heraufbeschwor.

Unsere Anekdote

So war der letzte König von Sachsen

Der letzte König von Sachsen war ein Mensch einfachen und schlichten Charakters, dem öde Schmeicheleien sehr zuwider waren und solche stets zurückwies. Andererseits aber verstand er plumpe Vertraulichkeiten auf von sich zu weisen. Immer aber hatten seine Abweisungen einen humoristischen Einschlag.

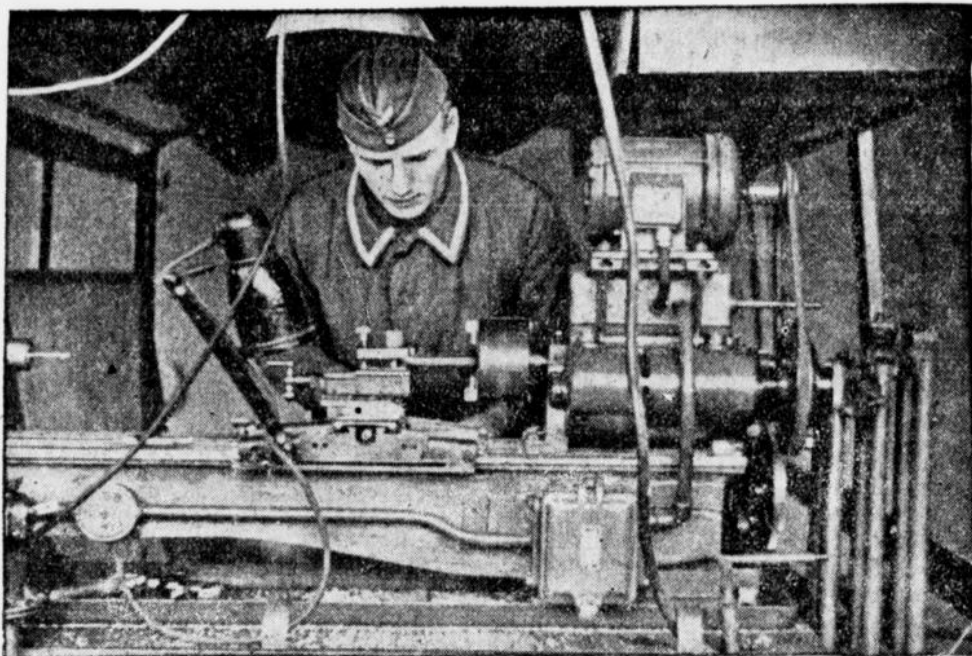
Eine solche Episode sei hier erzählt, die fast völlig unbekannt ist:

Einst wurde der König auf einer Reise von dem Bürgermeister einer Stadt willkommen geheißen. Der Bürgermeister glaubte nun, den König auch über politische Dinge unterhalten zu müssen und berührte dreist einige schwebende Staatsangelegenheiten. Der König fragte darauf den Bürgermeister bedeutungsvoll: „Der Bürgermeister, können Sie schweigen?“ — Dieser erwiderte geschmeichelt und erwartungsvoll: „Wenn Eure Majestät mich mit Allerhöchster Ihrem Vertrauen beehren.“

Weiter aber kam er nicht, denn der König unterbrach ihn mit den Worten: „Nun, dann schweigen Sie!“



Deutsche Panzerspähwagen auf dem Marsch durch die Wüste
Staub aufwirbelnd fahren deutsche Panzerspähwagen an die Front unserer Truppen in Afrika.
(P.R.-Boeder-Scherl/M.)



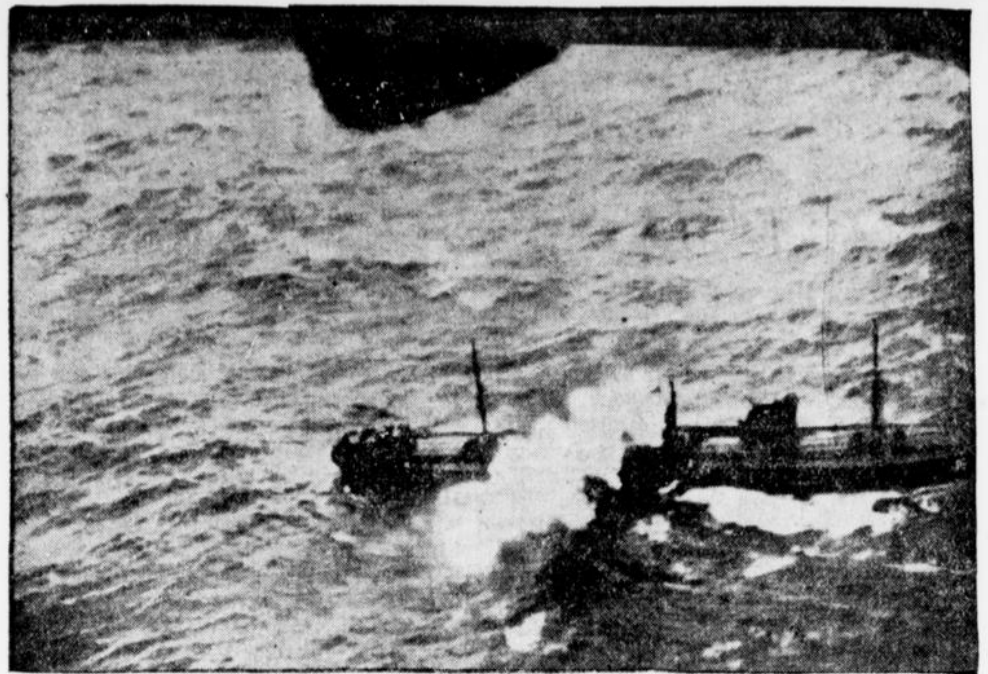
Die Fliegerhorst-Betriebskompanien verfügen auch in Feindesland über das Werkzeug, um kleine Reparaturen selbst ausführen zu können. Hier arbeitet ein Unteroffizier an der Drehbank.
(P.R.-Glend-Weltbild-M.)



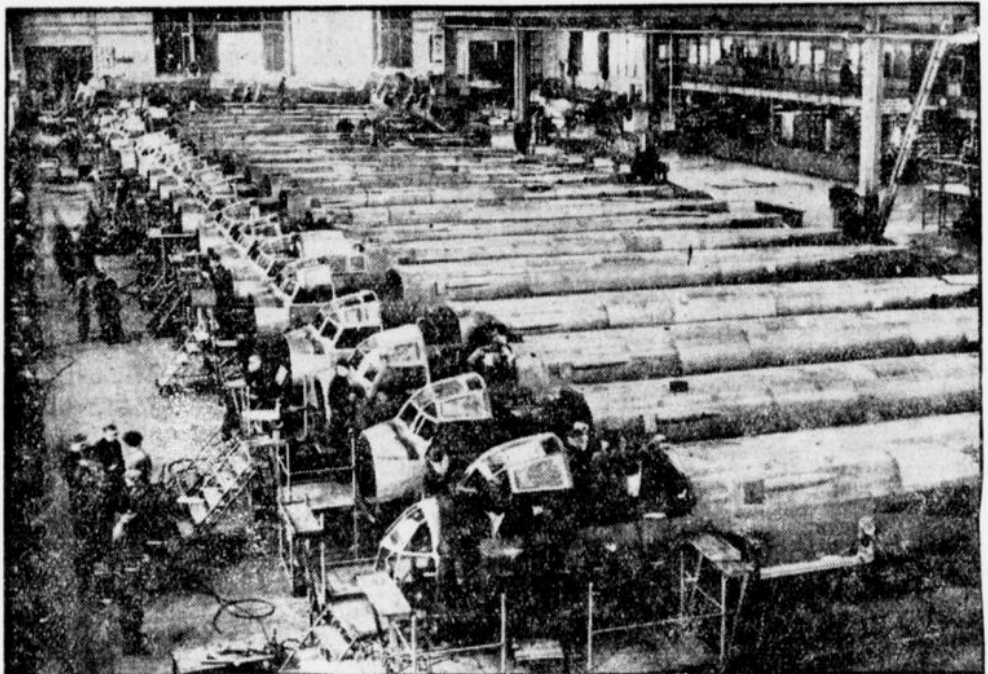
Artillerie marschiert durch Bulgariens Hochebene
Bei reißender Strömung muß ein Fluß an einer Furt durchquert werden. Im Hintergrunde sieht man die Höhen des Schipka-Passes.
(P.R.-Koch-Weltbild-M.)



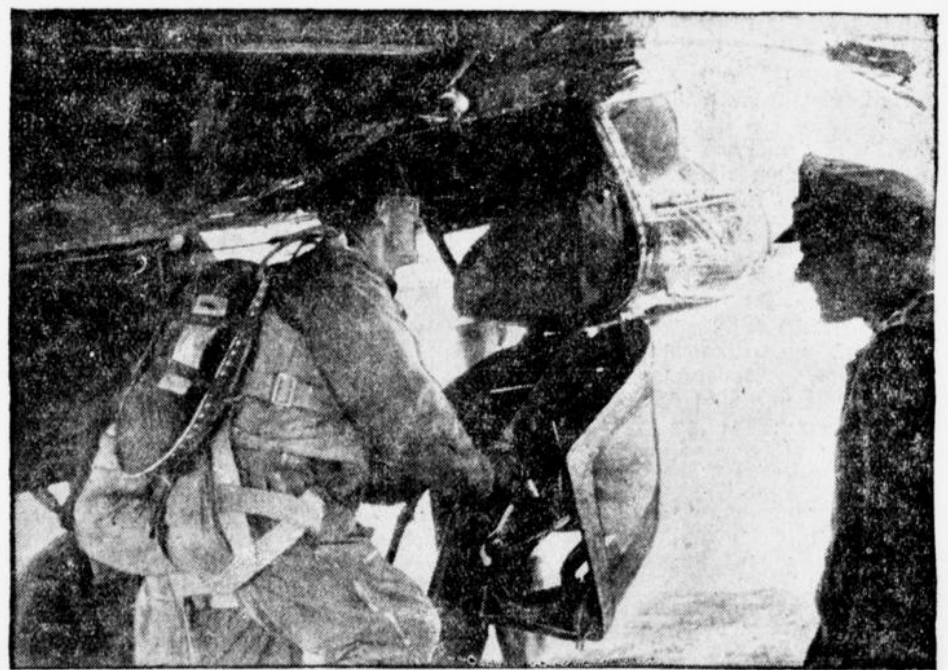
Der Führer einer Kampfgruppenaufklärung erstattet Meldung
Vom Einsatz unserer Panzer an der libyschen Front. Nach der Rückkehr von der Erkundungsfahrt erstattet der Führer der Kampfgruppenaufklärung seinem Kommandeur Meldung.
(P.R.-Boeder-Scherl-M.)



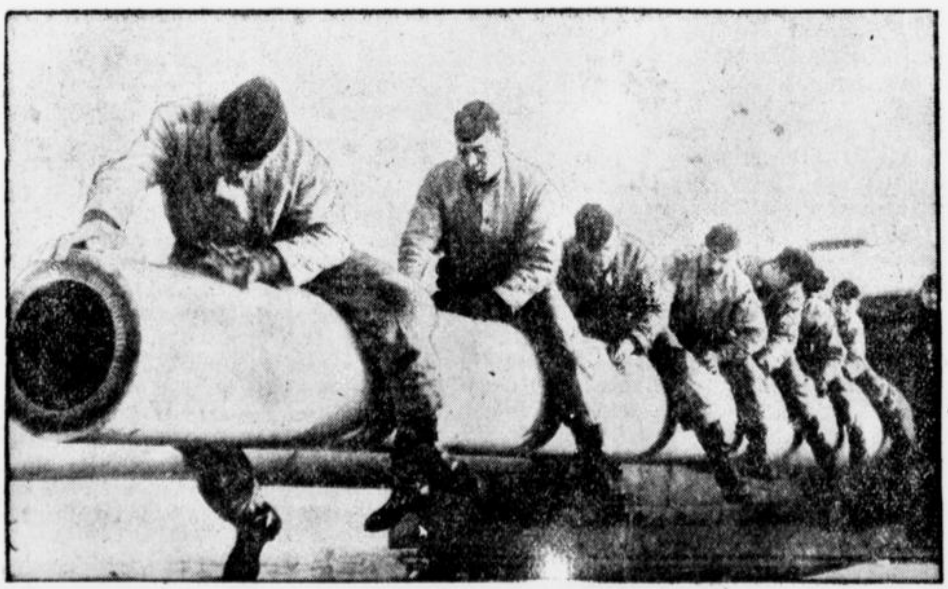
Lufteinriff auf Handelsschiff „Temple Head“ (4427 BRT.) 290 Kilometer westlich Irland
Treffer mittschiffs! Das Schiff stoppt. Bei leichter Schlagseite läßt eine starke Dampfvolke auf Beschädigung der Kesselanlage schließen.
(Luftwaffe-Weltbild-M.)



Ausgerichtet wie preussische Grenadiere
stehen hier die Rümpfe der neuen Junkers-Ju-88-Bomber in Reih und Glied in der Großferienfertigung.
(Weltbild-M.)



Einsieigen zum Start übers Mittelmeer
Die Ju 88 auf einem Einsieghafen am Mittelmeer ist klar zum Feindflug. Die Besatzung steigt eben in die Maschine.
(P.R.-Keteril-Scherl-M.)



Die von der schweren Artillerie
Die 28-Zentimeter-Geschützrohre unserer Schlachtschiffe sind zwar eine grobe Waffe in ihren Ausmaßen, aber auch sie verlangen eine liebevolle Pflege, um immer gefechtsklar zu sein. Dann folgt die Säuberung von außen. Rüttlings ist ein Teil der Geschützbedienung auf den mächtigen 28-Zentimeter-Rohren und wienert, bis auch die fiedigsten Stellen blank sind.
(Weltbild-M.)

Er scheint täglich 2.01 M. (einschließlich Betriebskosten) bezugspreis nicht geklärt. 15 Pf. Nachsch. Kostenl. 8.

Nr. 73

Der
Ein
Den

Mit beson
Staatsführun
in Berlin e
Minister des
kommen. Be
Deutschland
Selteneit g
geworden, i
Reich seine
Geltung geb
Waren e
pülicher Mä
lungen oder
so begrüßen
den Minister
Und das De
so höher zu
schen Ministe
ihm selbst ei
bedeutet —
bedauerlich
schen Traditi
gang bildet.
Kabinetts in
japanischen
Dah gar de
wärtigen en
kommen. D
Abbruch des
damalige M
nach Portsm
Bevollmächt
vertrag zu
japanische M
japanischen
Pazifik, um
verhandeln i
des Auswär
Seeweg nach
langwierige
geheut, um
Ebenio
dieses Vorga
so wird es
druck nicht
die Vereinig
gültig zu de
mehr hoffen
vielleicht do
zuletzt hat i
Hoffnung b
mächtigstes
Regierungen
ein unerwar
späten Aben
Tokio Engla
daraus, daß
pülicher M
führung ein
mals noch et
gen zu mild
ihren verdo
möglichst we
zurückgewin
schen Hoffn
Matsuoka w
sondern den
schen und
wie vor
Japans Bo
gegen Engla
Käuflichkeit
zu erbilden
Derartiq
sendung M
engültige
wissen nun,
liche Refle
wärtigen n
sächliche M
japanischen
Frage der
USA alle
langem bei
sind alles a
Sie sind vo
sie sich nach
haben, es u
gang mit
mit einem
sächliche De
schitverfän
o sind sie
ung fiel in
Parinemin